

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 164 (1996)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Only the Church

«Only the Church has all the values needed by the people today». *Allein die Kirche* habe und verteidige all jene Werte, welche das Volk der Philippinen heute nötig habe, sagten im Juni 1996 übereinstimmend zwei Missio-Gäste, Sr. Rolanda-Yonni Biragay vom einheimischen Säkularinstitut «Apostels of the Contemporary Times» (ACT) und Diakon Mario van Loon von der holländischen Calama-Gemeinschaft. Beide gehören zu der an der Westküste der philippinischen Hauptinsel Luzon gelegenen Prälatur Infanta, die von Bischof Julio Xavier Labayen geleitet wird.

Trotz aller Mängel und Defizite und trotz der ungunstigen Verstrickung etlicher Bischöfe mit der staatlichen Macht unter Marcos, Aquino und jetzt unter Ramos sei die Kirche jene Organisation, der heute auf den Philippinen am meisten zu trauen sei. Die Regierung sei abhängig von inländischen und ausländischen Finanzinteressen und die oppositionelle kommunistische Partei habe zwar wohlklingende Parolen, sei aber nicht um die Menschen, sondern um die eigene Macht besorgt. Die Kirche sei die einzige Kraft, die sich wirklich für das Volk, für die zu Armen gemachte Mehrheit des Volkes einsetze. Dies gelte für Laien, Ordensfrauen, Priester und auch Bischöfe. So habe auch Kardinal Jaime Sin von Manila im Februar 1996 in einer vielbeachteten Rede die ausufernde Korruption der Rechtsprechung angeprangert und Rechte für Arbeiter, Bauern, städtische Arme, Frauen, Kranke, Behinderte und Kinder gefordert («Weltkirche» 3/1996).

Ähnliches berichteten Mitglieder einer Delegation, die im Namen des Ökumenischen Arbeitskreises Schweiz-China im Herbst 1995 China bereisten: An den Hochschulen wächst die Zahl der Studierenden, welche die Bibel lesen; selbst in öffentlichen Ämtern sind Christen gefragt, weil von ihnen Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeitssinn erwartet werden kann: Im bewusst religionslos erzogenen Volk Chinas erhalten also die Werte des Evangeliums immer mehr Beachtung.

Solche Aussagen, die Kirche sei «die einzige Kraft, welche tatsächlich auf seiten des Volkes steht», werden von Missio-Gästen aus Ortskirchen des Südens immer wieder mit grösster Überzeugung geäußert. Nicht wie ein Glaubensbekenntnis, das etwas über das Wesen der Kirche aussagt, sondern als eindruckliche Erlebnisberichte: «Wir erfahren es jeden Tag, die Kirche ist auf der Seite der Benachteiligten.» Wenn wir solche Bekenntnisse hören, steigen da nicht Gefühle des Neids in uns auf? Würden wir so von unserer eigenen Ortskirche reden?

Wer regelmässig «Weltkirche»¹ liest und mit Missionarinnen und Missionaren spricht, weiss, dass die Kirche in Liberia, Vietnam, Brasilien,

Only the Church

Für eine gesamtkirchlich konzipierte Missionsauffassung plädiert Paul Jeannerat

557

Die Kirche in einem sich wandelnden China

Die heutige Situation wird dargestellt und beurteilt von Hans Waldenfels

558

Herzlich ladet ein Euer Gott

28. Sonntag im Jahreskreis

561

Begegnungstag der Orden mit den Bischöfen

Ein Bericht von Walter Ludin

564

Kirchliche Bildungssorgen – mit welchen Prioritäten?

Eine Replik von Hans Ambühl

565

Ethik im LThK

Ein Buchhinweis von Rolf Weibel

566

Neuere religionspädagogische Aspekte

567

Berichte

567

Amtlicher Teil

569

Schweizer Kirchenschätze

Benediktinerinnenkloster Melchtal (OW): Melchtaler Jubiläumskreuz (Sr. Chantal Hug OSB)



Uganda, Algerien, Sri Lanka, Bolivien usw. tatsächlich verwirklicht, was die Missionszyklika Redemptoris missio als Postulat formuliert: «Die Kirche ist aufgerufen, ihr Zeugnis von Christus zu geben, indem sie mutig und prophetisch Position ergreift gegen die Korruption der politischen und wirtschaftlichen Macht; indem sie selbst weder Ruhm noch materielle Güter sucht; indem sie ihre Güter für den Dienst an den Ärmsten verwendet.»

Mission: Austausch zwischen Ortskirchen

Begegnungen mit Menschen aus dem Süden, welche «Kirche» in dieser positiven Art erleben, zeigen uns bei Missio immer wieder, wie richtig und wichtig eine *gesamtkirchlich* konzipierte Missionsauffassung ist: Mission als *Austausch zwischen Ortskirchen*, Mission als gegenseitige Stärkung der Partikularkirchen zur Erfüllung des Evangeliumsauftrags am eigenen Ort, Mission als *Fahrbahn mit Gegenverkehr*. Redemptoris missio sagt es mit folgenden Worten: «Die sogenannten jungen Kirchen brauchen die Kraft der alten, während diese das Zeugnis und die Energie der jüngeren nötig haben, so dass die einzelnen Kirchen aus dem Reichtum der andern Kirchen schöpfen.» Dieser Austausch hilft allen, am je eigenen Ort den biblischen, allen gemeinsamen Missionsauftrag zu erfüllen.

Weltweit miteinander missionarische Kirche sein

Der Grundgedanke des Oktober-Monats der Weltmission ist also nicht allgemein die Förderung missionarischen Bewusstseins und missionarischer Tätigkeiten, zum Beispiel durch einen Missionsbazar zugunsten eines pfarreigenen Projektes der Direkthilfe oder für eine bekannte Missionarin. Es geht vielmehr um drei Zielsetzungen:

- Als hiesige Ortskirche sollen wir erkennen lernen, dass wir hier eine missionarische Aufgabe haben: «Wer nicht missioniert, demissioniert»;
- wir haben von andern Ortskirchen zu lernen, wie sie in ihrer Situation ihre missionarische Aufgabe erfüllen;
- schliesslich soll ein Austausch «an Energie und Mitteln» (Redemptoris missio) stattfinden.

Als Zielvorstellung des Monats der Weltmission gilt also, dass unsere eigene Ortskirche in der Schweiz (die Bistümer wie die Pfarreien) so werde, wie es für viele Ortskirchen des Südens zutrifft: Die Kirche ist jene Organisation, die sich «für das Volk» einsetzt, jene, der wirklich zu trauen ist. Theologisch ausgedrückt: Mit Gebet und mit dem Teilen der finanziellen Ressourcen helfen sich alle Ortskirchen der weiten Welt gegenseitig, an ihrem eigenen Ort immer mehr zu jener Gemeinschaft (Communio) zu werden, die durch die Verkündigung des Evangeliums zum wirksamen Zeichen (Sakrament) des Reiches Gottes der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe wird.

Finanzausgleich

Die Missio-Ausgleichskasse der Weltkirche, die am Sonntag der Weltmission mit dem «Opfer für die Weltmission» gespiesen wird, ist also mehr als der Versuch, einen dringend notwendigen Finanzausgleich zwischen den Diözesen der ganzen Welt und somit ein wenig mehr finanzielle Gerechtigkeit herbeizuführen. Dahinter steht vielmehr der Gedanke, dass alle Ortskirchen alle ihre Energien und Mittel (nicht nur die finanziellen) in einem gemeinsamen Korb zusammenlegen, aus dem alle das für sie Nötige erhalten wie bei der wunderbaren Brotvermehrung.

Kirche in der Welt

Die Kirche in einem sich wandelnden China

■ 1. Hinführende Überlegungen

Der Monat Oktober steht im Zeichen des Missionsauftrags Christi. Dieser wird in diesen Tagen überall bestritten, wo der Absolutheitsanspruch des Christentums in Frage gestellt wird. Denn in ihrem Zentrum spricht die Botschaft der Kirche davon, dass Jesus Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung das Heil der ganzen Welt besorgt hat. Wo dieser Anspruch sich nicht in theoretischer Argumentation erschöpft, müssen aber vor allem die konkreten Unheilssituationen der Welt in den Blick genommen und muss nach der Wirksamkeit der Heilverkündigung in konkreten Völkern und Ländern gefragt werden.

In diesem Sinne ist China, das «Gastland» der diesjährigen Kampagne der Missio Schweiz, eine Nagelprobe des christlichen Heilsanspruchs. Entsprechend tun wir gut daran, für die heutige Weltstunde nach den Chancen der christlichen Verkündigung im chinesischen Grossreich zu fragen. «Chancen der Kirche» meint – wohlge-merkt – nicht primär die Expansionsmöglichkeiten der Kirche in China, sondern die Chancen, die die christliche Verkündigung mit ihrem Heilzuspruch im heutigen China hat. Dass eine solche Verkündigung nicht ohne wie immer geartete kirchliche Grundstrukturen bzw. ohne sich kirchlich verstehende Verkündiger bewerkstelligen lässt, wird dabei vorausgesetzt.

China gehört zu den ältesten und grössten Reichen der Erde. In seiner geographischen Lage, seiner wirtschaftlichen Bedeutung und seiner politischen Situation, aber auch in seiner kulturellen Ausstrahlung stellt das Reich der Mitte heute ganz allgemein eine der grössten Herausforderungen unserer Tage dar. Man muss nur an die historischen Fixpunkte erinnern, die die Zukunft Chinas bestimmen: die Rückgliederungen Hongkongs 1997 und Macaos 1999 in das chinesische Grossreich. Hinzu kommen die Entwicklungen im Verhältnis von Taiwan, der Republik China und der Volksrepublik. Als dritter, von aussen wirkender chinesischer Faktor ist bei einer wachsenden Öffnung und Durchlässigkeit der Volksrepublik der Einfluss der Auslandschinesen zu beachten.

Die Herausforderung Chinas ist schon deshalb nicht geringer geworden, weil der ideologische Block, dem sich das nachrevolutionäre China über den Maoismus zugehörig fühlte, zusammengebrochen ist. So isoliert China in mancher Hinsicht erscheint, so sehr ist es in das Geflecht internationaler Prozesse eingebunden. Bei allen kommenden Ereignissen und Entwicklungen spielt daher die Macht des in der Volksrepublik aktuell vorherrschenden politischen Systems eine genauso bedeutsame Rolle wie das Gewicht der Wirtschaftsprozesse, die davon nicht losgelöst gesehen werden dürfen. Es ist denn auch damit zu rechnen, dass die unvermeidlichen Verflechtungen in der heutigen Technik und Zivilisation ihr eigenes Gewicht in die politischen Entscheidungsprozesse einbringen werden.

Nach Angaben von 1994 leben in der Volksrepublik China auf nur 7% des Weltterritoriums 21,8% der Weltbevölkerung. Anders gesagt: Gut jeder 5. Bewohner der Erde ist heute Chinese und lebt im Land der Mitte. Dabei ist zu beachten, dass die nationalstaatlichen Spaltungen nach der Auflösung der marxistischen Ideologie in der 2. Welt der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten den Blick auch für die Minderheitengruppen in der Volksrepublik und auf Taiwan sehr geschärft haben. Auch wenn der Prozentsatz der ethnischen Minderheiten für die gesamte Volksrepublik China nur 8% ausmacht, steigt ihr Anteil in den süd- und nordwestlichen Randgebieten, zumal in Tibet und der Mongolei erheblich an. Auch für Taiwan muss der ethnischen Problematik von den Chinesen über die Taiwanesen bis hin zu den Stammesgruppen verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Entsprechend kann die Kirche in diesen Ländern nur dann sinnvollerweise von Inkulturation sprechen, wenn sie auf die Pluralität von Sprachen und Kulturen unter dem Schirm der chinesischen Hochkultur achtet.

Wo es um die ideologischen Fragen geht, die hinter der heutigen chinesischen Politik und Kultur stehen, kommt auch der Einschätzung des Christentums in China hohe Bedeutung zu. Das hat zur Folge, dass die Kirche sich intensiv mit der Entwicklung Chinas befassen muss. Freilich wandelt sich nicht nur das chinesische Grossreich, sondern auch die kirchliche Einstellung zu China. Wenn nicht alles täuscht, wird von römischer Seite nicht nur der Wandlungsprozess Chinas eingehend beobachtet. Vielmehr wächst in Rom zugleich die Erkenntnis, dass sich in der Kirche selbst im Hinblick auf China einiges ändern könnte. Es gehörte für mich zu

Die fest zugesagten Jahresbeiträge, die 1022 Bistümer und 298 Ausbildungsstätten für kirchliche Berufe zur Basisfinanzierung aus der Missio-Ausgleichskasse erhalten, sind Ausdruck des Vertrauens. Die Missio-Botschaft heisst dabei: «Ihr macht Eure Missionsaufgabe gut. Wir helfen Euch dabei, so gut wir können - mit Geld. Und wir drücken damit Dankbarkeit aus für den andersartigen Reichtum, den Ihr mit uns teilt. Wir brauchen Euer Zeugnis und Eure Energie!»

Für diese Grundbeiträge an die ordentlichen seelsorgerlichen Bedürfnisse und an die Ausbildung des kirchlichen Personals müssen die Bischöfe der Dritten Welt nirgends betteln gehen. Es gibt auch keinen «Projektbeschrieb», von dessen Formulierung die Finanzierung abhängen würde. Eine Abrechnung wird nicht verlangt. Missio geht von der Überzeugung aus, dass die Diözesankirchen der «Dritten Welt» die ihnen anvertrauten Gelder gewiss nicht schlechter als unsere Finanzverantwortlichen verwalten. Manchmal können die Empfänger dafür nicht einmal Danke sagen, weil ihnen (wie in China) die Hilfe im Verborgenen gegeben wird. Der geschwisterliche Austausch und finanzielle Ausgleich ist eine kirchliche Selbstverständlichkeit: «Einer trage des Andern Last».

Trend zum Selbermachen oder gesamtkirchlicher Sinn?

Als letztes Jahr eine kirchliche Mitarbeiterin ihren Pfarrer auf die Bedeutung des Sonntags der Weltmission aufmerksam machte, bemerkte dieser, «diese grossen Werke wie Missio und Fastenopfer» würden «das missionarische Engagement der Pfarrei» mehr behindern als fördern. Die «grossen» seien anonym, Missio rieche nach Zentralismus und würde zuwenig Garantie für die richtige Verwendung der Gelder bieten. (In der besagten Pfarrei war das Geld für ein Brunnensystem in einem afrikanischen Land durch vielfältige Aktionen zusammengetragen worden und eine Reise zur Empfängergemeinde war vorbereitet.) Darum wurde am Weltmissionssonntag die Kollekte für das pfarreigene Projekt aufgenommen, das «Opfer für die Weltmission» bekam davon ein Almosen.

Verständlich wohl, dass Missio davon nicht begeistert war. Erstens, weil damit die Ausgleichskasse der Weltkirche geschwächt wurde. Zweitens, weil dahinter ein missionarischer Trend zum Selbermachen, Privatisieren, auch zum Kontrollieren liegt. Es sei klar angemerkt: Missio übersieht den Wert der sogenannten Direkthilfe und der missionarischen Partnerschaft nicht. Aber es ist ihre Aufgabe, sich für die andere, die geschwisterlichere, weltweitere und somit katholischere Konzeption von Mission einzusetzen.

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat ist theologischer Mitarbeiter der Missio-Arbeitsstelle und Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

¹ Weltkirche. Dokumente der Ortskirchen aus Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika. Ein gemeinsamer Dienst von Adveniat, Misereor und Missio. Erscheint 10mal jährlich. Bestellungen bei Missio, 48 route de la Vignettaz, 1709 Freiburg 9.

den wichtigsten Beobachtungen, die ich beim Treffen der Vertreter des European SJ China Network 1993 in Rom machen konnte, dass in den Dikasterien immer wieder erwähnt wurde, dass unsere ekklesiologisch-theologischen Reflexionen dort nicht nur wahrgenommen, sondern auch als hilfreich eingeschätzt werden.

In meinem Beitrag geht es um folgende Schwerpunkte der Überlegung:¹ Ein-

mal ist das Spannungsfeld der Kirche im heutigen China zu bedenken, das von der

¹ In meinen Ausführungen greife ich inhaltlich und sprachlich auf Vorträge zurück; vgl. H. Waldenfels, Chancen des Christentums in einem sich ändernden China. Ekklesiologische Überlegungen, in: China heute XIII (1994) Nr. 1 (71), 10-17, und Die Chancen der Kirche in einem sich wandelnden China, in: Ordenskorrespondenz 1995, Nr. 1, S. 20-30.

innerchinesischen Kirchensituation, aber auch von der nicht abschliessend abgeklärten Beziehung zwischen China, seinen kirchlichen Gruppen und dem Heiligen Stuhl bestimmt ist. Vor diesem Hintergrund wird dann etwas ausführlicher von den Chancen einer chinesischen Ortskirche im heutigen China gesprochen. Schliesslich ist am Ende die Rede davon, dass es zwischen jenseits kirchlicher Bemühungen eine Wirksamkeit des Christentums gibt, die nicht unbeobachtet bleiben darf. Denn es gibt eine wachsende Zahl von Chinesen, für die das Christentum keineswegs nur als Religion in seinen konfessionellen Formen, sondern vielmehr als inkulturierende, das heisst die Kultur prägende Kraft und Inspiration vor Augen steht.

Diese abschliessenden Bemerkungen haben es damit zu tun, dass auch in einer marxistisch-leninistisch-maoistisch geprägten Kulturlandschaft heute die jenseits der sozio-ökonomischen Strukturen auszumachenden kulturgestaltenden Faktoren verstärkt die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil gegenüber den heutigen Technologien nicht nur die Bewunderung, sondern auch das Unbehagen wächst. Das gibt auch der Kirche die Chance, ihren Beitrag zur moralischen und religiösen Erneuerung der menschlichen Gesellschaft auch in China zu leisten. Der Weg zur Ausschöpfung dieser Chance führt freilich über die Versöhnung zwischen den in China vorhandenen antagonistischen kirchlichen Gruppen.

■ 2. Chinas katholische Kirche heute

■ 2.1. Umgang mit der aktuellen Situation

Es gehört zur veränderten Situation Chinas, dass man heute in China selbst offen über die Brüche in der Kirche sprechen kann. Man braucht nicht mehr vorsichtig drumherumzureden. Es gibt eine katholische Kirche, die von offiziell, das heisst staatlich anerkannten Bischöfen geleitet wird, und eine Kirche, in der das nicht der Fall ist, die vielmehr unter der Leitung von Bischöfen steht, die staatlicherseits nicht anerkannt, dafür aber römischerseits voll legitimiert sind, und diese Blöcke werden füreinander durchlässig. Hier ist auch auf die Terminologie zu achten. Die lange Zeit gebräuchliche Kirchenterminologie, in der – im Anschluss an die nahe Verknüpfung mit der Patriotischen Gesellschaft – verkürzt von «Patriotischer Kirche» und demgegenüber von «Untergrundkirche» gesprochen wird, macht zusehends einer weniger emotional aufgeladenen Terminologie Platz, wenn von «offizieller» und «nicht-offizieller Kirche» die Rede ist.

Die Entemotionalisierung der Sprache ist schon deshalb zu begrüssen, weil – wie angedeutet – ganz offensichtlich die Durchlässigkeiten zwischen den beiden kirchlichen Grundgestalten zunehmen. Zwar gibt es nach wie vor starke Gruppen des alten «Untergrunds», die sich weigern, an Gottesdiensten in den staatlich anerkannten wiedereröffneten Kirchen teilzunehmen und dort die Sakramente zu empfangen. Doch ist gleichzeitig nicht zu übersehen, dass bei rund 140 Bischöfen in den beiden Kirchengestalten Chinas heute über 100 Bischöfe in Verbundenheit mit dem Heiligen Vater tätig sind. Das heisst im Klartext: Nicht nur die Bischöfe des sogenannten «Untergrunds» sind mit dem Römischen Stuhl verbunden, sondern auch eine beachtliche Anzahl staatlich eingesetzter Bischöfe hat die römische Anerkennung gesucht und erhalten.²

In diesem Zusammenhang bilden die Bischofsnennungen ein Thema, dem wir später nochmals unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Solange die damit zusammenhängenden Fragen des Staat-Kirche-Verhältnisses nicht abschliessend geregelt sind, sollte alles unterbleiben, was die Trennungslinien zwischen den beiden Kirchenorganisationen vertieft. Ein von Rom anerkannter Bischof ist anfangs des Jahres 1993 mit einem Schreiben an die Öffentlichkeit getreten, in dem er Stärken und Schwächen beider Seiten äusserst mutig benannt hat. Er lädt dazu ein, angesichts der ungeheuren Probleme der Kirche in China «alle diejenigen anzuerkennen und zu unterstützen, die in den inoffiziellen wie in den offiziellen katholischen Gemeinden unter schwierigsten Umständen so hart arbeiten, einiges Gute für die Kirche zu bewirken». Der Bischof ist davon überzeugt, dass «bei weitem die meisten Priester und Bischöfe, einschliesslich den von der Regierung ernannten, ernsthaft für die Kirche arbeiten».³

Wo so gesprochen und auch miteinander gesprochen wird, hat die Kirche als ganze – das darf in aller Deutlichkeit ausgesprochen werden – endgültig Abschied genommen von einer Haltung, die in der offiziellen Kirche und ihren Leitungsorganen zunächst einmal «Schismatiker» erblickt. Es darf auch nicht übersehen werden, dass die kirchenrechtliche Frage der Exkommunikation inzwischen auch in Rom mit grösserer Zurückhaltung behandelt wird. Ganz offensichtlich wird erkannt, dass manches im forum externum lange härter beurteilt worden ist, als es der Respekt vor dem forum internum erlaubt. Jedenfalls wird der Umgang mit dem Instrument der Exkommunikation als Problem inzwischen deutlich gespürt.

■ 2.2. «Römische Kirche»

Damit sind wir bereits bei der zweiten Beobachtung, die das Verhältnis zur Kirche Roms betrifft. Hier ist es nicht unwesentlich, wie chinesische Katholiken in den verschiedenen Ebenen und Gruppierungen ihre Identität mit der römischen Kirche leben. Ein deutlicher Wandlungsprozess ist unübersehbar. Hatten die Chinesen über Jahre hinweg ihre Identität mit der römischen Kirche in der lateinischen Liturgie bzw. Liturgiesprache bewahrt, so tritt heute an die Stelle der lateinischen die chinesische Sprache bzw. wird – wenn ich es richtig sehe – die Liturgie bis in die unterschiedlichen Dialekte und Sprachen hinein gefeiert. Darin ereignet sich zunächst ein deutliches Bekenntnis zum 2. Vatikanischen Konzil. Es kommt hinzu, dass in den heute laut gesprochenen Hochgebeten der Name des Bischofs von Rom, des Papstes, laut zu vernehmen ist. Damit ist die Beziehung zum Heiligen Stuhl – jenseits der Frage, ob der einzelne Bischof römisch anerkannt ist oder nicht bzw. wie das Presbyterium einzuschätzen ist – in ein neues sichtbares Stadium getreten.

Der Wechsel in der Liturgie wäre aber nicht möglich, wenn nicht zugleich Wege gefunden würden, wie der Klerus im Sinne des Vaticanums II unterwiesen wird. Wenn nicht alles täuscht, führt der Übergang von der vor- und zur nachkonziliaren Liturgie vielerorts wenigstens zeitweilig zu einem erkennbaren Gegensatz zwischen älteren Priestern, die sich mit der neuen Gestalt der Liturgie schwertun, und dem jungen Klerus, der in zunehmendem Masse mit den Ideen des 2. Vatikanischen Konzils vertraut gemacht wird.

Es kommt ein weiteres hinzu. Offensichtlich bahnt sich in China langsam auch ein besseres Verstehen des tatsächlichen Charakters der Leitungsfunktion der römischen Universalkirche an. Wir beziehen uns dabei auf die schon europäischen Nichtkatholiken immer noch schwer verständlich zu machende Tatsache, dass das geistliche Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche zugleich die Rechte eines staatlichen Souveräns besitzt. Langsam wächst in den politischen Kreisen Chinas die Einsicht, dass zwischen geistlicher

² Der vom China-Zentrum St. Augustin herausgegebene Informationsdienst China heute ist für die deutschsprachige Welt die herausragende Fundgrube zu den in China zu beobachtenden Ereignissen im Raum der Religion und Kirche(n).

³ Der volle Text des Briefes findet sich bei H. Waldenfels, China im Wandel. Beobachtungen von einer Chinareise, in: StZ 211 (Juni 1993) 385–394, Zitat: 391 f.

Herzlich ladet ein Euer Gott

28. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,1–10 (14)

Das Gleichnis, das wir heute hören, von der Einladung zu einem grossen Gastmahl, steht auch bei Lukas 14,16–24. Im Lukasjahr wird es an keinem Sonntag gelesen, wohl in der Meinung, dass es im Matthäusjahr zum Zuge komme. Die Unterschiede in den beiden Versionen sind aber beträchtlich. Statt von zwei Überlieferungen der gleichen Geschichte könnte man auch sagen, Jesus habe das gleiche Anliegen, die Einladung zum grossen Gastmahl, zweimal in eine ähnliche Geschichte eingekleidet und dabei einige wörtlich gleiche Wendungen gebraucht. Warum sollte das ein Erzähler nicht dürfen?

Hier die Unterschiede:

Bei Lukas ist das Umfeld eine gelöste Atmosphäre; könnte also eher in Galiläa angesiedelt sein. Bei Matthäus hat es eindeutig einen Bezug zur bevorstehenden Katastrophe: Die Verhaftung Jesu und seine Verurteilung und sein Tod stehen bevor, wenn die letzte Chance nicht ergriffen wird.

Der Gastgeber ist bei Lukas einfach ein wohlhabender Mann, der aus irgendeinem Anlass ein Festmahl gibt, einfach in seiner Freude. Bei Matthäus ist der Gastgeber ein König, der seines Sohnes Hochzeit feiert, und wie ein rechter König verfügt er über ein Heer und wird die Stadt der Verweigerer *in Schutt und Asche legen*.

Die Eingeladenen sind bei Lukas wohlhabende Bekannte des Gastgebers. Sie geben mindestens eine höflich klingende Entschuldigung ab, weil sie ihre eigenen Geschäfte vorziehen. Bei Matthäus sind sie äusserst unhöflich. Sie laufen ohne Entschuldigung weg und kümmern sich nicht um die Einladung. Und ein Teil ist sogar richtig boshaft; sie

fallen über die Diener des Königs her, misshandeln sie und bringen sie um.

Der Gastgeber wird zwar auch in der Lukasgeschichte *zornig*, reagiert aber dann doch nur mit Ausschluss der Erstgeladenen: *Keiner von denen wird an meinem Mahl teilnehmen* (14,24).

Dann hat Matthäus noch den Nachtrag von dem *Mann, der kein hochzeitliches Gewand anhatte* und deshalb hinausgeworfen wird. Diese Episode ist nur lose mit der Einladungsgeschichte verbunden und könnte ursprünglich ein eigenes Gleichnis gewesen sein, mit dem gleichen Grundgedanken wie in der Geschichte von den zehn Jungfrauen, von denen fünf kein Öl hatten. (In der Kurzfassung wird sie weggelassen.)

Der Kern des Gleichnisses ist bei Lukas und Matthäus der gleiche. Es ist ein Gleichnis vom *Himmelreich*, hier genauer eine Offenbarung über unsern Gott. Was wird von ihm gesagt? Er verhalte sich zu den Menschen wie einer, *der einladet*. Der Herr selbst ladet ein. Er schreibt in die Einladung: Alles ist bereit. Kommt doch! Wenn sie nicht kommen, wiederholt er die Einladung – so bei Matthäus. Und wenn die Erstgeladenen nicht kommen wollen, so ladet er andere ein. Bei Lukas – das ist typisch für ihn – sind es die sozial Benachteiligten, *Arme und Krüppel, die Blinden und Lahmen*, und dann auch noch die Obdachlosen, die von der Landstrasse. Matthäus sagt summarisch: *Alle, die sie auf den Strassen trafen, Böse und Gute*.

Das ist die Art unseres Gottes: Er ladet ein, er zwingt nicht, er befiehlt nicht. Er lässt uns Menschen die freie Entscheidung. Er ist richtig höflich. Er vereinnahmt nicht. Hinter dieser Einla-

dung ist eine zarte Liebe, die sich nicht aufdrängt oder zudringlich ist, sondern wartet, ob der Eingeladene das Angebot zu schätzen weiss. Es ist immer eine Ehre, zu den Eingeladenen zu gehören. Gott gibt sich selbst und uns die Ehre, uns an seinem Tisch zu haben. Er ladet ein zu einem *Festmahl*. Bei Matthäus ist es das grösste aller denkbaren Festmähler: eine Hochzeit, ja die Hochzeit des Königssohnes. Das Menü wird gleich bekanntgegeben: *Fleisch in Hülle und Fülle und vom Besten*.

Der Himmel als Festmahl, als Hochzeit. Das Bild kehrt oftmals wieder in den Evangelien. Was ist da alles mitgesagt? Gemeinschaft, Musik für das Ohr, Blumen für das Auge, fröhliche Unterhaltung und vor allem Fülle, Überfluss.

Gott ist der Gastgeber. Er hat alles bereit. Kein Gedanke, dass die Eingeladenen sich das Mahl durch Leistung verdienen hätten. Beim Himmel als Mahl darf auch die Eucharistie erwähnt werden. (Nicht etwa bei den Entschuldigungen und Ausreden jener, die nicht in die Kirche kommen!) Die Eucharistie ist Vorgabe des eschatologischen Mahles mit Gott. Der Gastgeber Jesus hat schon die Verbindung aufgezeigt: *Ich habe mich sehr danach gesehnt, dieses Paschamahl mit euch zu essen. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis das Mahl seine Erfüllung findet im Reiche Gottes* (Lk 22,15f.).

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagevangeli- en

Oberhoheit innerhalb einer Weltreligion und staatlichen Souveränitätsrechten zu unterscheiden ist. Die Macht geistlicher Führergestalten, wenn es sie denn gibt, liegt nicht in militärischem Einsatz, sondern in der geistlichen Ausstrahlung und in kreativer Inspiration. Neben dem römischen Papst bleibt den Chinesen die nicht unvertraute Gestalt des Dalai Lama ein Signal.

Wird aber der Dalai Lama genannt, so stellt sich für die Chinesen, ob sie es gerne hören oder nicht, unüberhörbar die Frage

nach der Beobachtung der Menschenrechte bzw. der menschlichen Freiheitsrechte. Sie werden zweifellos auf der Tagesordnung der verschiedenen Verhandlungsvorgänge bleiben. Gerade deshalb muss aber auch immer wieder an die politischen und wirtschaftlichen Gesprächspartner aus der westlichen Welt appelliert werden, schon im Interesse Chinas nicht darauf zu verzichten, die Frage der Menschenrechte geduldig zur Sprache zu bringen, wo immer sich dafür eine Chance bietet.

■ 3. Ekklesiologische Anstösse

Die Kirche hat nicht nur zu reagieren. Sie steht im Dienste einer Botschaft, die sie zu allen Zeiten und an allen Orten zum Heil der Menschen zu verkünden hat. Das Spannungsfeld von Welt- und Zeitbezogenheit einerseits und Verpflichtung gegenüber dem empfangenen Auftrag andererseits aber ist ein Anlass, die Weisen der Vermittlung der Botschaft in jeder Zeit und an jedem Ort neu zu prüfen und zu bedenken. Im Blick auf das 2. Vatikanische Konzil sollen vor allem zwei Ge-

sichtspunkte in Erinnerung gerufen werden: die Mündigkeit der Christen und das Prinzip der Ortskirchlichkeit mit seinen Konsequenzen.

■ 3.1. Mündigkeit der Christen

Ein entscheidendes Moment der ekklesiologischen Überlegungen dieses Jahrhunderts war – unabhängig von allen Erwägungen, wie kirchliches Leben in priesterarmer Zeit zu verwirklichen ist – die Rolle des Laien in der Kirche. Laiesein besagte dabei wieder die grundlegende, allen Funktionsausübungen vorausgehende Mitgliedschaft im Gottesvolk und die Ausübung aller mit Taufe und Firmung verliehenen Rechte und Pflichten des Christen. Laiesein ist danach keineswegs eine mindere Stufe christlicher Selbstverwirklichung. Vielmehr steht der Laie als Christ in unmittelbarem Gegenüber zu dem ihn berufenden Gott. Aus der unmittelbaren Berufung Gottes heraus ist der Christ mündig. Die Mündigkeit des Christen, von der seither so viel gesprochen wird, ist folglich keine abgeleitete.

Vieles von dem, was sich heute in der Kirche an Ungeduld und Unzufriedenheit kundtut, hat damit zu tun, dass diese Mündigkeit des Christen in entscheidenden Punkten nicht zum Tragen kommt. Die Kirche ist in ihren Leitungsstrukturen eine Kleruskirche und ausserdem weithin eine Männerkirche.

Übertragen wir diese Beobachtung auf die katholische Kirche Chinas, so lässt sich nicht leugnen, dass sie bei allem Respekt vor dem Verhalten vieler einfacher Gläubiger im Grunde doch eine klerikale Kirche ist, in der der Laie keineswegs schon das ihm aus dem theologischen Selbstverständnis heraus zustehende Mitspracherecht hat. Diese Feststellung verbindet sich mit der anderen Beobachtung, dass ohne die Beachtung des laikalen Grundelements der Kirche auch die Ortskirchlichkeit kein wirkliches Profil erhält. Mündigkeit der Laien und Entwicklung der Ortskirchlichkeit gehören wesentlich zusammen. Gerade die Entfaltung einer eigenen chinesischen Ortskirchlichkeit dürfte aber der überzeugendste Weg sein, die Kirche Chinas bei aller Einbettung in den Verbund der Weltkirche als Kirche von Chinesen für Chinesen zu entwickeln und ihr damit den von den Chinesen so betonten Charakter des chinaverbundenen «Patriotismus» zu schenken.

■ 3.2. Ortskirchlichkeit

Jede Kirche ist ihrem Ursprung nach eine an einem bestimmten Ort gegründete kirchliche Gemeinde. Das Universalkirchliche betont demgegenüber die Ausrich-

tung der kirchlichen Botschaft auf das Ganze der Welt. Keine Gemeinde lebt für sich allein, kann für sich allein und in sich verschlossen bleiben. Daraus folgt, dass nicht eine Ursprünglichkeit gegen die andere ausgespielt werden kann. Vielmehr kann im Anschluss an eine Formulierung des jetzigen Papstes zu Recht von einer «gegenseitigen Innerlichkeit» des Orts- und Universalkirchlichen gesprochen werden.⁴ Nur so lässt sich die Gefahr einer universalistisch-zentralistischen Ekklesiologie vermeiden.

Was prinzipiell leicht einzusehen ist, ist freilich im Laufe der Geschichte unterschiedlich verwirklicht worden. Die neuzeitliche Missionierung der nicht-christlichen Welt war wesentlich mit der ausdrücklichen Sendung und Beauftragung der zur Zentrale des Christentums avancierten Kirche Roms verknüpft, die damit die Rechte und Pflichten aller mit Rom verbundenen Kirchen in eigener Vollmacht wahrnahm. Ekklesiologisch führte das dahin, dass am Anfang der Missionstätigkeit in den aussereuropäischen Kontinenten nicht eigenständige Gemeinden und Kirchen standen, sondern Filialen der römischen Kirche, die von dieser personell, finanziell und ideell abhängig waren.

Das Prinzip der Ortskirchlichkeit, wie es im 2. Vatikanischen Konzil entfaltet und in der Folgezeit konkreter bedacht worden ist, ruft heute nach einer grundlegenden Umkehr des Denkens. Hier ist dann zunächst auf ein Problem aufmerksam zu machen, das das Verständnis von Ortskirche und Ortskirchlichkeit betrifft. Sachdienlich wäre es, wenn wir das Ortskirchliche weniger von der kirchenrechtlichen Bestimmung der Teilkirche, das heisst der Diözese oder einer dieser verwandten Struktur (vgl. CIC can. 368 ff.) her verstehen, sondern uns statt dessen an dem in Evangelii nuntiandi (vgl. Nrn. 62–65) zu findenden gestuften Ortsverständnis orientieren. Das gestattet, nicht nur die einzelne Diözese, sondern auch die Mehrzahl der Diözesen und analoge Strukturen eines Landes gemeinsam als Orts- bzw. Landeskirche anzusprechen. Für die Praxis ist das schon deshalb nicht unbedeutend, weil das, was ortskirchlich in einem bestimmten Kulturgebiet oder einem bestimmten Staat zu bedenken und zu entscheiden ist, in der Mehrzahl der Fälle mehr oder minder alle Bistümer eines Landes angeht. Entsprechend kommt den Bischofskonferenzen eines Landes eine wachsende Bedeutung zu. Auch die in der lateinischen Kirche eher geringgeachteten patriarchalen Strukturen müssten erneut bedacht werden.

■ 3.3. Ortskirchliche Konturen

Um der konkreten Ortskirchlichkeit noch deutlichere Konturen zu geben, nennen wir nun in Kürze einige Gesichtspunkte, die in den letzten Jahren wiederholt als Diskussionsbeiträge zur Sprache gebracht worden sind:

3.3.1. Bischofsernennung

Einheit ist nicht Uniformität. Grundsätzlich gilt: Einheit kann sehr wohl in Vielfalt verwirklicht werden, zumal die Vielfalt die Fülle der Katholizität mit der Einheit verbindet. Das heisst zugleich: Es muss nicht alles Lokale um der Einheit willen universale Anwendung finden.

In den Bereich dieser These gehört die zwischen China und dem Vatikan umstrittene Frage der Bischofswahlen bzw. Bischofsernennungen. Achtet man auf die unterschiedlichen Weisen der Bischofsbestellungen im Laufe der Kirchengeschichte bis in unsere Tage, etwa in Teilen der Schweiz,⁵ dann ist nicht einzusehen, dass es nicht auch in China eine Regelung geben könnte, die die verschiedenen Seiten zufriedenstellen würde. Was würde es ausmachen, wenn den verschiedenen lokal-kirchlichen Gremien ein deutlicheres Mitsprache-, unter Umständen gar ein unmittelbares Entscheidungsrecht, eingeräumt würde, wobei dann das Ergebnis dem Heiligen Stuhl zur Bestätigung präsentiert würde? Dass der Staat nicht nur in Europa lernen musste, binnenreligiöse Entscheidungen im Raum einer Weltreligion zu respektieren, dürfte sich in geduldigen Verhandlungen auch dem chinesischen Staat vermitteln lassen.

In diesem Zusammenhang müsste Rom die Stellung der Nuntiatoren im Dreieck von Staat, Ortskirche und römischer Zentrale neu bedenken und so definieren, dass die für die Ortskirchen erforderlichen Freiräume gesichert sind. Zweifellos erweist sich das Instrument der päpstlichen Diplomatie in diesen Tagen vermutlich gerade zugunsten der chinesischen Kirche als hilfreich. Deshalb wird man auch die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Beijing und dem Heiligen Stuhl begrüssen. Es wird aber nur dann zur Ausbildung einer genuin chinesischen Kirche kommen, wenn die römische Diplomatie auf die Dauer eine subsidiäre, nicht eine beherrschende Rolle spielt.

⁴ Vgl. dazu H.J. Pottmeyer, Kirche als Communio, in: STZ 117 (1992) 579–589, bes. 583.

⁵ Vgl. G. Harimann, Der Bischof. Seine Wahl und Ernennung. Geschichte und Aktualität, Graz 1990.

KIRCHE IN DER WELT

3.3.2. Inkulturation

Wer Ortskirche sagt, erhebt damit nicht den Anspruch, dass das dem einen Ort Eigentümliche oder Angemessene notwendig universal verwirklicht werden kann und muss. Das heisst umgekehrt, es muss nicht deshalb etwas an einem Ort unterbleiben, weil es an einem anderen Ort ungewohnt, unnötig und unpassend erscheint.

Das Gesagte bezieht sich vor allem auf das, was heute unter dem Stichwort «Inkulturation» verhandelt wird. Hier ist für China, das Land, das für die Sache, die mit der Inkulturation gemeint ist, lange Zeit eine Art Vorreiterrolle eingenommen hat, heute eher Fehlannonce angesagt. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass seit der Revolution nicht so sehr die Frage der Anpassung des Christlichen und seine Einpflanzung in den fremden Grund als in der Stunde der Bewährung die Frage der Identität mit dem allen Christen gemeinsamen Grund und der den Katholiken gemeinsamen Kirchengestalt im Vordergrund stand. Diese Frage wurde – wie bekannt – lange Jahre dadurch gelöst, dass sich die chinesischen Katholiken ganz allgemein an der vorkonziliaren Gestalt der römischen Kirche orientierten und ihr treu zu bleiben suchten. An Eigenständigkeiten bzw. typisch chinesischen Zügen der Kirche ist aktuell wenig zu erkennen.

Um so wichtiger ist es, dass den Chinesen alle nur erdenklichen Freiräume eröffnet werden, die es ihnen ermöglichen, in nachkonziliarer wie in nachrevolutionärer Zeit ihren Weg zu finden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob nicht das in den letzten Jahren wieder verschärfte zentralistische Zensur- und Kontrollsystem bei Übersetzungen, volksnahen Riten und ähnlichem zugunsten regionaler Kommunikations- und Entscheidungsprozesse gemildert werden könnte. Die Ermutigung, Freiheitsräume in unfreier Umgebung zu finden und zu füllen, würde durch den Abbau zentralistischer Regulierungsmechanismen nachdrücklich unterstrichen. Dabei ist auf die Dauer die Stärkung der Laienverantwortung unumgänglich.

3.3.3. Kollegiale Strukturen

Im Sinn des verbreiteten Subsidiaritätsprinzips erscheint es notwendig und angemessen, dass Dinge, die lokal geregelt werden könnten, vielleicht gar besser geregelt werden, nicht universal entschieden werden, sondern lokalen Entscheidungsgremien überlassen bleiben.

Zweifellos ist die Einbindung des einzelnen Bischofs in das Kollegium der Bischöfe von gleichrangiger Bedeutung wie

die Betonung seiner eigenen Verantwortung für das ihm anvertraute Bistum. Angesichts mancher für die Ausbildung wahrer Kollegialität ungünstiger Tendenzen in unseren Tagen dürfte es hilfreich sein, an das zu erinnern, was Joseph Ratzinger 1964 zum Verhältnis von Primat und Episkopat, Primat und Patriarchat vorgetragen hat. Damals machte er zwei grundlegende Aussagen:

«a) In der Einheit der einen Ecclesia muss der Plural der ecclesiae Raum haben: Nur der Glaube ist unteilbar, ihm ist die einheitsstiftende Funktion des Primates zugeordnet. Alles andere kann und darf unterschieden sein und lässt daher auch selbständige Leitungsfunktionen zu, wie sie in den «Primaten» bzw. Patriarchaten der alten Kirche verwirklicht waren: Kircheneinheit muss, wie H. Dombos sagt, nicht Einheitskirche sein.

b) Das zentralstaatliche Bild, das die katholische Kirche bis zum Konzil hin bot, erfließt nicht einfachhin schon aus dem Petrusamt, sondern aus der engen Verquickung mit der im Laufe der Geschichte immer weiter gesteigerten patriarchalen Aufgabe, die dem Bischof von Rom für die gesamte lateinische Christenheit zugefallen ist. Das einheitliche Kirchenrecht, die einheitliche Liturgie, die einheitliche Besetzung der Bischofsstühle von der römischen Zentrale aus – das alles sind Dinge, die nicht notwendig mit dem Primat als solchem gegeben sind, sondern sich erst aus dieser engen Vereinigung zweier Ämter ergeben. Demgemäss sollte man es als Aufgabe für die Zukunft betrachten, das eigentliche Amt des Petrusnachfolgers und das patriarchale Amt wieder deutlicher zu unterscheiden und, wo nötig, neue Patriarchate zu schaffen und aus der lateinischen Kirche auszugliedern.»⁶

Diese Worte haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Sie sollten schon deshalb nachdrücklich in Erinnerung gebracht werden, da es keine Hinweise dafür gibt, dass der Präfekt der Glaubenskongregation von seinen früheren Überlegungen abgerückt ist.

3.3.4. Subsidiäre Hilfe

Die Kirche von Rom ist verpflichtet, mit ihrem erworbenen Vollmachtsanspruch neue Freiheitsräume im ortskirchlichen Bereich zu schaffen und die Christen «vor Ort» zu ermuntern, diese Freiheitsräume zu nutzen und zu füllen.

Die in Armut und Leiden wachsende Kirche Chinas sollte auf jeden Fall an sich erfahren können, dass ihr in der Kirche der Respekt und das Vertrauen entgegengebracht wird, das Christen nicht nur als einzelne, sondern auch als Gemeinschaft

■ Ordensfrauen mit spitzer Schere

Kunstbegabte Ordensfrauen in China haben eine alte Kunst neu belebt: Scherenschnitte. Mit bewundernswerter Geduld, mit feinfühligem Fingern und mit einer spitzen Schere schaffen sie Kunstwerke von hoher Qualität. Besonders bekannt sind die Scherenschnitte des Klosters in der alten Kaiserstadt Xi'an.

In der katholischen Kirche der Schweiz ist China «Gast» des diesjährigen «Oktober-Monats der Weltmission»: Es wird über die Situation der christlichen Kirchen in China informiert, es wird für die immer noch unter sporadischer Unterdrückung leidenden Gläubigen gebetet und es werden Scherenschnitte verkauft, welche die Klosterfrauen von Xi'an speziell hergestellt haben. Der Erlös kommt den etwa 2000 Klosterfrauen und 3000 Ordenskandidatinnen in China zugute.

Die mehrfarbigen Scherenschnitte (Postkartengrösse) sind in durchsichtige Folien gelegt und eignen sich als Geschenk, aber auch als zum Basteln von Briefpapier oder Fensterverzierungen. Preis pro Stück Fr. 5.–, ab 50 Stück Fr. 4.–. Bestellungen an Missio, Vignettaz 48, 1709 Freiburg 9, Telefon 037-82 11 20 (ab 2. November 1996: 026-422 11 20).

ten in der grösseren Kirche Jesu Christi erwarten können. Wie das Dialogprinzip, ruft auch das Subsidiaritätsprinzip nicht nur im Blick auf die allgemeine Gesellschaft nach Anwendung; es muss auch in der Kirche selbst einen unumstrittenen Platz haben. Im Klartext heisst das: Was in China geregelt werden kann, braucht und soll nicht in Rom geregelt werden. Hilfe ist in der Regel zu erbitten, nicht aufzudrängen.

3.3.5. Spiritueller Austausch

Da die Kirche aus ihrem Wesen heraus eine vom Geist des Gottes Jesu Christi geprägte Gemeinschaft ist, die sich welthalt entwickelt und verwirklicht, muss der Austausch innerhalb der Gemeinschaft selbst ein geistliches Geschehen sein, das sich

⁶ J. Ratzinger. Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1969, 142.

unter den Regeln geistlicher Führung und Unterscheidung ereignet.

Daraus folgt, dass das Verhältnis von Orts- und Universalkirche nicht so sehr auf der Ebene des Rechts bedacht und verhandelt wird. Wichtiger ist es, dass es in seinem Charakter als Geistgeschehen und damit als geistliches Geschehen betrachtet wird. Die Erfahrungen in der heutigen Kirche zeigen, dass die verbreiteten Gefühle der Bevormundung, des Misstrauens und der Angst, sich nicht zuletzt auf die Vielzahl rechtlicher Vorschriften und damit auf die Kirche als Rechtssystem beziehen. Demgegenüber kommt der geistliche Austausch, verbunden mit der geistlichen Unterscheidung, oft zu kurz. Dabei ist es der spirituelle Austausch, der Räume des Vertrauens, der Offenheit, letzten Endes wahre *communio* schafft. Bedenkt man, dass die Wiederentdeckung der geistlichen Momente im Christentum starke Anstösse aus dem Raum asiatischer Religiosität empfängt, ist es an der Zeit, im Hinblick auf die Zukunft der chinesischen Kirche stärker an die spirituelle Seite der Kirche zu appellieren als an die rechtlichen Bestimmungen zu erinnern.

■ 4. Saat des Christseins

Die ekklesiologischen Überlegungen dürfen freilich nicht dahin führen, dass die Grundausrichtung des Christseins aus dem Blickfeld gerät. Wir sind Christ nicht um der Kirche, sondern in der Nachfolge Christi um Gottes und aller Menschen willen. Die Kirche ist «Sakrament, das heisst Zeichen und Instrument für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (vgl. *Lumen gentium* 1). Der Aufbau von Kirche darf daher auch nicht an die Stelle der Aussaat des Evangeliums treten. Das wiederum bedeutet, dass die Ekklesiozentrik nicht den gleichen Rang haben kann wie Theo- und Christozentrik und schon gar nicht an deren Stelle treten kann.

Dann aber darf daran erinnert werden, dass es in der jüngeren Intelligenzschicht Chinas offensichtlich ein eher kirchenunabhängiges Interesse am Christentum gibt. Die in Beijing diskutierte Publikation einer Reihe klassischer Werke des Christentums lenkt den Blick auf Schichten der chinesischen Gesellschaft, die jenseits der Unterscheidung von Katholisch und Evangelisch an den weltgestaltenden Impulsen des Christentums und damit auch an den für die Zukunft Chinas bedeutsamen Anstössen interessiert sind.

Die bei Eugen Biser erarbeitete Dissertation des derzeitigen Leiters der Abteilung Christentum im Institut für Weltreligion an der Akademie für Sozialwis-

senschaften in Beijing, Xiping Zhuo, zum Thema «Theorien über Religion im heutigen China und ihre Bezugnahme zu Religionstheorien des Westens» (Frankfurt 1988) markiert einen deutlichen Abschied von den gerade auch im Marxismus gängigen Projektionstheorien zugunsten einer positiven Neubewertung der Religion und des Religiösen im Gesamtverbund kulturbestimmender Faktoren. Die Rückbindung der Religion in die Kultur eines Landes enthält zwar nicht alles, was Christen unter Religion verstehen; dennoch eröffnet sie die Möglichkeit einer neuen Kooperation mit religiösen Kräften. Vor allem zwingt sie den Staat auf die Dauer – nicht zuletzt im Blick auf das internationale Völkerrecht –, nicht nur formal für die Freiheit der Religion einzutreten, sondern aktiv Freiräume für die Ausübung von Religion anzuerkennen, zuzulassen und zu schaffen.

In diesem Kontext ist auch die Aufgabe der Theologie in China neu zu bestimmen. Sie muss einerseits am Übersetzungsvorgang der christlichen Botschaft in die chinesische Sprache, aber auch in die chinesischen Denk- und Handlungsmuster mitwirken und damit die Aussaat des Christseins fördern. Andererseits muss sie eine entsprechende Sensibilität für die Fragen und Nöte der Chinesen heute entwickeln. Schlagwortartig würde ich für eine christliche Theologie im Kontext Chinas bzw. eine «kontextuelle Theologie für China» plädieren.

Die Regionalisierung des Denkens führt im übrigen von selbst in das Span-

nungsfeld der Raum-Zeit-Gebundenheit der christlichen Botschaft einerseits und ihres universalen Geltungsanspruchs andererseits. Hier tritt China seinerseits in den umfassenderen, vom Pluralismus religiöser und weltanschaulicher Angebote geprägten Horizont ein, der heute weltweit zur Herausforderung wird. Damit ergibt sich der Anschluss an das Weltchristentum bzw. die Weltkirche von selbst.

Für das Christentum gilt aber dann, dass es sich in einer Weltlandschaft, in der religiös nicht die Organisation, sondern die Inspiration, nicht die Struktur, sondern der Geist im Vordergrund steht, als eine Botschaft des Geistes bewähren muss, die Saat ist und als solche aufgeht, die Salz ist und die Welt durchformt, die Licht ist und jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt. Das Christentum muss sich selbst wieder als Weg erweisen, auf dem Menschen gehen können, zu gehen lernen und eine neue Sicherheit über das Ziel ihres Lebens erlangen. Für Menschen, die gebückt und eher wie Blinde sich mit dem Blick auf den Boden vorantasten, sind befreiende Ausblicke, die Hoffnung und Vertrauen schenken, eine Gnade. Das Christentum könnte gerade im heutigen China ein Zeugnis der Gnade sein.

Hans Waldenfels

Der Jesuit Hans Waldenfels ist Professor für Fundamentaltheologie, Theologie der nicht-christlichen Religionen und der Religionsphilosophie an der Universität Bonn sowie stellvertretender Vorsitzender des China-Zentrums Sankt Augustin

Kirche in der Schweiz

Begegnungstag der Orden mit den Bischöfen

Die Kommunikation zwischen den Bischöfen und den Ordensleuten soll in der Schweiz intensiviert werden. Diesen Wunsch äusserten die 126 Ordensobern und -oberinnen und die acht Bischöfe, die sich am 20. September 1996 in Freiburg trafen. «Wir wollen keine Feuerwehrleute sein, die dauernd dorthin rennen, wo es brennt. Dafür möchten wir uns in der Kirche Aufgaben widmen, die für die Orden spezifisch sind.» Dies betonte der Jesuit Pierre Emonet im Einführungsreferat des Begegnungstages der Bischöfe mit den Leitungsverantwortlichen der Orden und Säkularinstitute. Die in der Universität Freiburg Versammelten schlossen sich dieser Überzeugung an. Als ein Spezifi-

kum der Arbeit von Ordensleuten wurde der Kontakt mit Menschen genannt, die mit der Kirche Schwierigkeiten haben und dennoch religiöse Erfahrungen suchen. Hier könnte auch eine Antwort gegeben werden auf die Herausforderung der Sekten.

Die «Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz (KOVOSS)» hatte die Ergebnisse der internationalen Bischofssynode von 1994 zum Anlass genommen, den Begegnungstag zu organisieren. Die Synode wie auch der Papst in seinem nachsynodalen Dokument «*Vita consecrata*» hatten gefordert, der Austausch zwischen Bischöfen und Orden sei zu verstärken. Im päpstlichen

Schreiben wird vorgeschlagen, Delegierte der Ordensleute in die Bischofskonferenz zu schicken (Vita consecrata, Nr. 50). Dieser Vorschlag fand in Freiburg wenig Zustimmung. Es wurde befürchtet, zahlreiche andere Gruppierungen könnten das gleiche Recht beanspruchen und damit die Arbeit der Bischofskonferenz erschweren.

Mehr Zustimmung fand der Vorschlag einer gemeinsamen Kommission von Bischöfen und Ordensleuten. Manche der elf Gesprächsgruppen wünschten überdies intensivere (formelle und informelle!) Kontakte zwischen den Ordensniederlas-

sungen und dem jeweiligen Ortsbischof. Eine Gruppe schlug vor, die Klöster sollten Oasen sein für erholungsbedürftige Bischöfe und andere Seelsorger(innen).

Für den Begegnungstag liessen sich die Bischöfe Wolfgang Haas, Norbert Brunner und Giuseppe Torti entschuldigen. Im Anschluss an das Treffen fand ebenfalls in Freiburg die erste Tagsatzung der Orden statt. Wir werden darüber berichten.

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin ist im Orden – als Redaktor des ite – und freiberuflich journalistisch tätig

Beitrag zur religiösen Bildung möglichst vieler Lehrpersonen, ja zur religiösen Bildung in der öffentlichen Schule überhaupt zu leisten? Wie werden da die Prioritäten gesetzt? Ich hoffe doch, nicht derartig einseitig, wie es dieser Artikel vermuten lassen könnte. Ginge es nicht vielmehr darum, sich mit vereinten Kräften und oberster Priorität einzusetzen für die religiöse Bildung in der weit überwiegend öffentlichen Schule, eine religiöse Bildung, von der sich auch das staatliche Gemeinwesen nicht (länger) dispensieren darf und kann, und die zu leisten umgekehrt die Konfessionen allein heute immer weniger imstande sind?² Und würde es nicht gelten, sich mit vereinten Kräften und oberster Priorität um die Dauerkrise des konfessionellen Religionsunterrichtes zu kümmern, der ganz offensichtlich – und das sage ich aus kirchlicher Frosch-Perspektive – nicht mehr in der Lage ist, äquivalent zur Idee der Volkskirche zu funktionieren? Antworten auf diese vergleichsweise fundamentalen Fragen lassen dann in der Tat Rückschlüsse zu auf die Lehrerbildung – freilich nicht nur und nicht zuerst bezüglich einzelner privater Institute, sondern auf die (auch vom Staat veranstaltete) Lehrerbildung überhaupt. Hier oberste Priorität für kirchliches Handeln zu erkennen, würde sich gewiss lohnen.

Schliesslich: Bruno Santini macht andeutungsweise auch Ausführungen zur

¹ Haben es die Petitionäre wirklich nötig, mit etlichen unwahren Aussagen in ihrem Text Unterschriften zu sammeln? Es scheint mir jedenfalls wenig schicklich, auch noch in der SKZ – oder in kirchlichen Schriftenständen! – dafür Propaganda zu machen. Dass die Petition unglückseligerweise auch noch mit dem Begriff «Gleichschaltung» operiert, wird (von kirchlichen Insidern und Profis?) anscheinend sorglos hingegenommen – Vertreter von St. Michael haben ja erklärt, sie hätten den Begriff (offenbar mangels besserem Wissen?) arglos in die Diskussion eingeführt...; so wenig (nicht nur historische) Sensibilität lässt für die weitere Auseinandersetzung, die ja nach Bruno Santini nichts Kulturkämpferisches an sich haben soll, freilich wenig Gutes ahnen.

² Die Totalrevision des Luzernischen Bildungsrechts, über welche soeben die Vernehmlassung abgeschlossen wurde, geht übrigens von dieser konzeptionellen Vorstellung aus: religiöse Bildung im allgemeinen gehört auch zum Bildungsauftrag des Staates; umgekehrt soll der Staat dem konfessionellen Bekenntnisunterricht (für luzernische Verhältnisse: weiterhin) seine Gefässe – Stundenplan, Räume – zur Verfügung stellen. Landeskirchen und Bildungsverwaltung sind hierüber nicht nur in Kontakt, sondern auch in Übereinstimmung und hoffen beide, dass die Konzeption im weiteren Verlauf des Gesetzgebungsprozesses erfolgreich sein wird.

Die andere Sicht

Kirchliche Bildungssorgen – mit welchen Prioritäten?

Die fast schon melodramatische Frage, unter der Bruno Santini über die gesamtschweizerisch in Gang gekommene Reform der Lehrerbildung berichtet («Ist St. Michael verloren?», in: SKZ 36/1996), könnte glauben machen, dass die spezifische Zukunft einer einzelnen Schule – die, mit Opfergeldern unterstützt, Primarlehrer ausbildet im Kanton Zug, der selber keine Lehrerbildungsinstitution führt – schicksalhaft entscheidend sein werde für die künftige religiöse Bildung von Lehrpersonen, ja die künftige religiöse Bildung in der Schule überhaupt. «Offensichtlich fern von den Sorgen und Nöten der kirchlichen Insider und Profis» würden Planungen in der Lehrerbildung laufen, stellt der Autor gleich einleitend fest.

Zunächst: Welch sonderbar exklusive Zuordnung offensichtlich kirchlicher Sorgen und Nöte an sogenannte «Insider» und «Profis»? Nun, jene, welche der Autor wohl meint, mischen jedenfalls in der laufenden Auseinandersetzung kräftig mit, im Fall von St. Michael gar stürmisch.¹ In staatlichen Behörden, Verwaltungen und Schulen sind jedoch durchaus nicht lauter Häretiker, Agnostiker und Apostaten am Werk; zwar sind es per definitionem keine «kirchlichen Profis», aber recht häufig kirchlich engagierte Laien und mithin doch so etwas wie «kirchliche Insider», falls wir uns noch auf das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanums verlassen dürfen. Im Ringen um eine zielführende Lehrerbildung der Zukunft finden sich also für alle vertretenen Konzeptionen engagierte, auch kirchliche Christen. Es

könnte sich somit für die vom Autor völlig zu Recht postulierte weltanschauliche Prägung der künftigen Lehrerbildung als fatal kontraproduktiv erweisen, zwar unwillentlich, aber (wie die teilweise unsachliche öffentliche Debatte zeigt:) effektiv voll den Spalt pilz zu säen.

Sodann: Diese weltanschaulich geprägte Lehrerbildung wird im weiteren Verlauf des Artikels, zumindest sinngemäss, offenbar nurmehr privaten Instituten zugetraut – anders ist nicht zu erklären, dass jeder Hinweis darauf fehlt, aus religiös-kirchlicher Sicht sei das Mitwirken bei der öffentlichen Lehrerbildung von zentraler Bedeutung. Der Autor gibt uns, lange vor dem anderslautenden Schlusssatz, hinlänglich zu verstehen, dass er glaubt, mit St. Michael ginge gegebenenfalls Lehrerbildung in christlicher Optik schlechthin verloren. Nun ist, wer sich für Pädagogische Fachhochschulen einsetzt, durchaus nicht automatisch bereit, beides einfach preiszugeben – weder die privaten Institutionen noch die christliche Optik. Die IEDK (zum Beispiel) will das nicht (um Bruno Santinis Schlussfrage ausdrücklich zu beantworten). Hingegen stellt sich die Frage, ob «die kirchlichen Insider und Profis», wer immer sie seien, schon aufgeben hätten und sich gleichsam ins Reduit einzelner Institute oder gar einer einzigen Schule zurückzögen? Das dürfte allerdings nicht wahr sein. Ist es kein Ziel (mehr), in Partnerschaft mit den staatlichen (Lehrerbildungs-)Institutionen – auf welcher schulischen Stufe sie auch immer angesiedelt sind – einen massgeblichen

Rechtslage, denen ebenso rudimentär einstweilen beizufügen wäre: Lehrerbildung ist Berufsbildung. Ihren Beruf üben Lehrpersonen im weit überwiegenden Umfange an öffentlichen Schulen aus. Soweit es um die obligatorische (Volks-) Schule geht, sind die zu erreichenden Ziele gar von Bundesverfassungen wegen staatlich (kantonal) zu definieren. Legitimation und Legitimität *staatlicher* Anerkennung und Aufsicht dürfte deshalb, neben allen anderen Berufsbildungen, bei der Lehrerbildung ganz besonders ausgewiesen sein. Das ergänzende private Angebot mag sich hier durch besondere Schwerpunktbildungen – namentlich auch weltanschauliche – auszeichnen, wird sich jedoch sinnvollerweise an den staatlichen Zielvorstellungen orientieren wollen, wenn die berufliche Anerkennung nicht verfehlt werden soll. Zu diesen staatlichen Zielvorgaben gehört, zumal im Bereich der Berufsbildung, auch die Festlegung

der Voraussetzungen, welche die Ausbildung erfordert, und der Stufe, auf welcher sie stattfindet. Es ist daher nicht ohne weiteres einsichtig, die postulierte «Vielfalt der Wege» auch auf die Ausbildungsstrukturen und Schulstufen anwenden zu wollen – das ist eigentlich nirgendwo sonst in der Berufsbildung so. Auch unter diesem Gesichtspunkt wäre es vielleicht klug, die Chancen eines Mitwirkens auf tertiärer Stufe noch rechtzeitig zu erkennen und zu packen. In der Zentralschweiz gehört zu diesen Chancen das Bestehen einer religionspädagogischen Ausbildungsstätte auf Fachhochschul-Niveau, das – nota bene staatlich getragene und weitestgehend auch staatlich finanzierte – Katechetische Institut Luzern. Allons-y!

Hans Ambühl

Der Jurist Hans Ambühl ist Departementssekretär eines Erziehungsdepartementes und Präsident einer Kirchgemeinde

Neue Bücher

Ethik im LThK

Am zweiten Band der dritten, gründlich überarbeiteten Auflage des Standardwerkes «Lexikon für Theologie und Kirche (LThK)»¹ haben wir eingehender aufgezeigt, wie die vorgenommene Überarbeitung das Werk in die Gegenwart nachführt, an seinem Charakter indes nichts ändert. So mussten – in Berücksichtigung der Entwicklungen in Kirche und Theologie, in Gesellschaft und Kultur – sowohl die Artikel der zweiten Auflage als auch der Nomenklator überarbeitet werden. Diese Weise der Überarbeitung lässt sich auch am dritten Band beobachten.²

■ Ein kurzer Vergleich

Bei einem Vergleich der ersten Spalten des vorliegenden Bandes mit jenen der letzten Auflage fällt auf, wie in der neuen Auflage Kurzbiographien, die sich in der letzten Auflage finden, fehlen, und umgekehrt. Weggefallen sind so: Daniel von Raithu, Daniel Gabriel, Dapontes Konstantinos, Georg Friedrich Dasbach, Georg Friedrich Daumer, David Alroi, David R'ubeni, Franz David(is), John Davy. Weggefallen sind auch Stichwörter zu kirchlichen Sprengeln wie das ehemalige Kloster Darfeld, das Erzbistum Dar-es-Salaam, das Apostolische Vikariat Darién, das Bistum David, die Apostolische Präfektur De Aar oder der biblische Ortsname Dathema.

Hinzugekommen sind auf den gleichen Spalten Biographien zu in den letzten Jahren theologisch, kirchlich oder kulturell als bedeutsam erkannten Persönlichkeiten wie Franz Dander, Jean Daniélou, Jean Darrouzès, Karl Daub, Theodor Däubler, Johann Nepomuk David und Dorothy Day. Dass mit Karl Daub ein evangelischer Theologe dabei ist, mag ein Hinweis auf die ökumenische Aufmerksamkeit des neuen LThK sein. Neu aufgenommen wurden aber auch historische Persönlichkeiten, die heute neu als theologisch oder kirchlich interessant gelten wie: Daniel von Salah, Daniele da Volterra, David von Burgund und David der Erbauer.

Namentlich die Kurzbiographien, die sich nur in der letzten Auflage des LThK finden, sind mit ein Grund dafür, dass auch die letzte Auflage von historischem Interesse ist und wohl auch bleibt.

Die neuen Stichwörter auf diesen gleichen wenigen Spalten weisen auf ein gewachsenes Interesse für «die anderen» hin. Die Berücksichtigung der «dänisch-hallischen Mission», der lutherisch-pietistischen Pioniermission, zeigt das Interesse an anderen Kirchen, das Stichwort «Darshana» mag für das Interesse an anderen Religionen stehen. Das Stichwort «Darstellung des Herrn» belegt die Entwicklung der liturgischen Bewegung, die

Stichwörter «Dauphiné» und «Davidssohn» mögen für Entwicklungen der biblischen und historischen Theologie stehen, während «Datenschutz» eine von der gesellschaftlichen Entwicklung ausgegangene neue Sach- und Rechtslage und so auch eine Forderung an die kirchliche Praxis behandelt.

■ Die Region Europa

Dem Alphabet entsprechend bietet der vorliegende Band einige grössere, das heisst mehrere Spalten umfassende Beiträge. Dazu gehören Länderberichte so gut wie theologisch grundlegende Stichwörter. Dass Länderberichte aufdatiert werden müssen, versteht sich von selbst. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich dann aber, dass nicht nur neue geographische und ähnliche Entwicklungen, sondern auch Perspektivenwechsel zu berücksichtigen waren. So gibt es im neuen LThK als neues Stichwort «Dritte Welt»; in diesem Stichwort werden nicht bloss geographische und geschichtliche Daten aufbereitet und mit ihrer politischen Bedeutung herausgestellt, sondern auch die ethische und theologische Dimension dieser Dritten Welt wird zur Sprache gebracht: Theologie der Dritten Welt, Frauen in der Dritten Welt, die Dritte Welt als religionspädagogische Herausforderung.

Andererseits finden wir im Stichwort «Europa» neue kirchliche Realien – namentlich kirchliche Strukturen, die auf katholischer Seite erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil möglich wurden – und Überlegungen zur «europäischen Theologie in einer sich wandelnden Welt»; nach einer geschichtlichen Rückbesinnung bedenkt hier Peter Hünermann Veränderungen in der Gegenwart und Perspektiven für die Zukunft. Dabei erhebt er als eine Aufgabe der europäischen Theologie, ihre eigenen Bedingungen aufzuarbeiten. Dazu gehört die Überwindung des Eurozentrismus bzw. der Eurozentrik; diesem Begriff widmet das neue LThK ein eigenes Stichwort, während die letzte Auflage sich noch auf den «Europäismus» als Gegensatz zur missionarischen Akkommodation beschränkt hatte.

Wie damit eine geographische Beschränkung kritisiert wird, kritisiert die «Feministische Theologie» eine sexistische

¹ SKZ 164 (1996) Nr. 12, S.191f.

² Lexikon für Theologie und Kirche. Begründet von Michael Buchberger. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Herausgegeben von Walter Kasper mit Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter. Dritter Band: Dämon bis Fragmentenstreit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 1378 Spalten.

Beschränkung der Theologie, insofern sie eine Theologie aus Frauenperspektive ist, «die das Patriarchat in Religion, Kirche und Gesellschaft erkennt, benennt und zu überwinden trachtet», wie das im neuen LThK erstmals vorhandene Stichwort unter «I. Selbstverständnis, Themen und Richtungen» definiert; weitere Entfaltung bieten die Abschnitte: II. Feministische Exegese, III. Systematisch-theologisch, IV. Theologisch-ethisch, V. Feministische Katechese.

■ Ethik zum Beispiel

Wie das LThK grosse Themen monographisch behandelt, könnte im vorliegenden Band an mehreren Stichwörtern aufgezeigt werden, beispielsweise: Dogmatik, Ehe, Erlösung, Eschatologie, Eucharistie, Evangelium, Exegese – mit jeweils dem ganzen Wortfeld. Gleichermassen typisch ist die Behandlung des Themas «Ethik». Sie erfolgt unter drei Rücksichten: religionsgeschichtlich, philosophisch und theologisch. Die theologische Abhandlung ihrerseits umfasst einen biblischen, einen ge-

schichtlichen und systematischen Teil aus römisch-katholischer Sicht sowie historische und systematische Abhandlungen aus evangelischer und ostkirchlicher Sicht.

Dass dabei nicht einfach (historische) Realien zusammengetragen, dass sie vielmehr reflektiert werden, zeigt Wilhelm Korff gerade in seinem geschichtlichen Beitrag, der eine dichte Skizze der Reflexionsgeschichte theologischer Ethik ist. Dabei erhebt er die drei fundamentalen sich voneinander abhebenden und auf weite Strecken auch unabhängig voneinander verfolgten Problemstellungen: die spirituell-entfaltungsorientierte, die kasuistisch-anwendungsorientierte und die systematisch-grundlegungsorientierte Entwicklungslinie theologischer Ethik.

So erweist sich auch das neue LThK nicht nur als Standardwerk für ein rasches Nachschlagen von Sachlagen, sondern auch als ein gutes Arbeitsinstrument für die Beschäftigung mit komplexen philosophischen, theologischen und kirchenpraktischen Sachverhalten.

Rolf Weibel

nur dem Namen oder der Telefonstimme nach bekannt waren.

Ein erstes Ziel dieser Tagung war die Begegnung der Pfarreisekretäre/Pfarreisekretärinnen unter sich und mit dem Bischof und seinen engsten Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen. Dann ging es aber auch darum, im gemeinsamen Gebet Kraft zu holen für die verantwortungsvolle Arbeit in der Kirche. Und schliesslich sollten Direktinformationen beitragen zu besserem Verständnis für gewisse kirchliche Strukturen und Anleitung geben für die Handhabung von kirchlichen Dokumenten.

Im – von einer Gruppe von Pfarreisekretärinnen sorgfältig vorbereiteten – Gottesdienst in der Kathedrale von Solothurn ermutigte Bischof Dr. Kurt Koch die Anwesenden in seiner eindrücklichen Predigt anhand des Gleichnisses von den Talenten, ihre Fähigkeiten immer wieder neu einzubringen, um dadurch Gott und der Kirche besser dienen zu können. «Alle Talente, die wir unser eigen nennen, sind von Gott geschenkt. Zur Entfaltung der in jedem Menschen steckenden Talente verhelfen nicht in erster Linie das Schaffen und das Rafften, sondern immer auch der demonstrative Luxus des Gotteslobes, das vornehmlich in der Gemeinschaft mit andern Christen gepflegt wird. Die vielfältigen Charismen und Gnadengaben, Begabungen und Dienste, die der Heilige Geist allen Gliedern zum Aufbau der Kirche schenkt, machen den Charme Gottes für seine Kirche aus.» Die Vorbereitungsgruppe hatte alles daran gesetzt, um mit passenden Gesängen und ergänzenden Gedanken und Fürbitten die Feier würdevoll zu gestalten. Die Gemeinschaft der nach Solothurn Gekommenen war in der Eucharistiefeyer und auch beim späteren Zusammensein im «Landhaus» aufs Schönste spürbar.

■ Vielfältige Ortskirche

Das erste Referat wurde von Dr. Markus Ries, Professor für Kirchengeschichte, Luzern, gehalten: «Das Bistum Basel: Aufbau und Leitung einer vielfältigen Ortskirche». Es ging darum, den Zuhörenden die Besonderheiten des Bistumsaufbaus darzustellen, damit deren Auswirkungen im Hinblick auf die Pfarreiarbeit beurteilt werden können. Die klaren graphischen Darstellungen machten die Doppelstrukturen von Bistum und Landeskirchen verständlich. Vor knapp hundert Jahren gab es noch ganz direkte Beziehungen zwischen dem Bischof und den Pfarreien. Dekrete, Hirtenbriefe und Visitationen sorgten für Information und Kontrolle. Heute sind die Instanzen vielfältiger, weshalb es unumgänglich ist, die Mitarbeite-

Neuere religionspädagogische Aspekte

In der Veröffentlichung der von Prof. Stephan Leimgruber verfassten Übersicht (SKZ 37/1996, S. 512–514) fehlten leider die genauen bibliographischen Angaben der ausgewählten Literatur. Sie werden deshalb hier nachgetragen. Redaktion

Sybille Becker, Ilona Nord (Hrsg.), Religiöse Sozialisation von Mädchen und Frauen, Stuttgart (Kohlhammer) 1995.

Martina Blasberg-Kuhnke, Erwachsenenbildung, St. Ottilien (Eos) 1993.

Rudolf Englert, Religiöse Erwachsenenbildung, Stuttgart (Kohlhammer) 1992.

Erich Feifel, Religiöse Erziehung im Umbruch, München (Kösel) 1995.

Johannes Lähnemann (Hrsg.), Das Projekt Weltethos in der Erziehung, Hamburg (ebv) 1995.

Wolfgang Langer (Hrsg.), Handbuch der Bibelarbeit, München (Kösel) 1987.

Norbert Mette, Religionspädagogik, Düsseldorf (Patmos) 1995.

Eugen Paul, Geschichte der christlichen Erziehung, I und II, Freiburg i. Br. (Herder) 1993/1995.

Berthold Uphoff, Kirchliche Erwachsenenbildung, Stuttgart (Kohlhammer) 1991.

Hans-Georg Ziebertz, Werner Simon (Hrsg.), Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf (Patmos) 1995.

Berichte

Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre begegnen Bischof und Bistumsleitung

Erstmals lud die Diözese Fortbildung des Bistums Basel zu einer Begegnung der Pfarreisekretäre/Pfarreisekretärinnen mit dem Bischof und der Bistumsleitung ein. Das Echo auf diese verlockende Einladung war entsprechend

gross: gegen 200 Frauen und Männer kamen zur Eucharistiefeyer in die Kathedrale St. Ursen, zu den anschliessenden Referaten und blieben nach dem Mittagessen auch an der Vorstellung der Mitglieder der Bistumsleitung, die bisher oft

rinnen und Mitarbeiter des Bistums regelmässig aufzuklären über Amts- und Informationswege. Die Aufteilung der Zuständigkeit erleichtert die Arbeit der Verantwortlichen, erschwert aber oft die Kontakte zwischen jenen, die bestimmen, und jenen andern, die ausführen. So werden zum Beispiel gesamtschweizerische Fragen der Kirche in der Schweizer Bischofskonferenz besprochen. Bis die Entscheide beim einzelnen Gläubigen angelangt sind, braucht es mehrere Instanzen. Da fehlt es oft an Tuchfühlung.

Es ging bei den Ausführungen von Professor Ries im weiteren um das Wahlverfahren und die Einnahmequellen des Bistums und um die Relationen zwischen den politischen Gemeinden und den Kirchgemeinden. Gut, dass es auch auf diesem Gebiet der Kirche Spezialisten gibt.

■ Spannung zwischen Orts- und Weltkirche

Bischof Koch sprach anschliessend über «Das Bistum Basel in der Spannung zwischen ortskirchlichem Aufbruch und weltkirchlicher Einbindung». Spürbares Anliegen des Bischofes ist es, dass «die legitime Eigenständigkeit einer Ortskirche nicht derart überpointiert wird, dass ein ortskirchlicher Separatismus und nationalistischer Partikularismus wirksam werden». Andererseits verstehen sich die Bischöfe entgegen gewissen Erwartungen nicht als Filialleiter des multinationalen Unternehmens «katholische Kirche», sondern sie sind laut Zweitem Vatikanischen Konzil vom Heiligen Geist berufen und

eingesetzt zur Leitung des anvertrauten Bistums. Es braucht die lebendige Spannung zwischen Weltkirche und Ortskirche, die aber leider heute unter Gleichgewichtsstörungen leidet. Es geht nun darum, den berechtigten Dialekt der Ortskirche mit der nützlichen Hochsprache der Weltkirche so zu verbinden, dass beide einen vernünftigen Stellenwert haben. Die Kirche lebt durch die Orts- und die Weltkirche. Die eine Kirche wäre arm ohne die andere.

Erstaunlich, dass sich am Nachmittag sämtliche Mitglieder der Bistumsleitung, insbesondere auch der Bischof selber, für eine persönliche Vorstellung und für die Beantwortung von im Vorfeld gestellten Fragen frei machen konnten. Die Ressortverteilung, die genauen Funktionen und die dazu passenden Gesichter waren für viele Zuhörer/Zuhörerinnen neu. Die meisten Fragen wurden an den Bischof gestellt. Er spürte die Ungeduld vieler Laien, gab sich aber nicht voreiligen Versprechen hin. Auch die Mitverantwortlichen des Bistums gaben als gewiegte Fachleute Antworten auf Fragen biblischer, organisatorischer, personeller und kirchenrechtlicher Art.

Der Tag schloss mit einer Meditation über das Leben der heiligen Verena, die unter anderem in Solothurn lebte und wirkte und die auch uns Heutigen über gelebtes Christentum viel zu sagen hat. Mit Musik von Carl Rütli und Bildern von Maria Hafner wurde nach einem intensiven Tag jene Ruhe geschaffen, die ein Nachdenken ermöglichte.

Margrit Zemp

echte Adventszeit. Neuevangelisierung, so Bischof Kurt Koch, heisst in keiner Weise Re-Evangelisierung. Es geht ihm um die Weitergabe der Weihnachtsbotschaft: «Seht, ich verkünde euch eine grosse Freude, die Liebe Jesu.»

Da die Schweizer Bischofskonferenz – in ihr ist diesbezüglich vor allem Bischof Norbert Brunner zuständig – das auf die Schweiz zugeschnittene Programm noch nicht verabschiedet hat, wollte sich Kurt Koch auch nicht dazu äussern. Er ist das Gesamtanliegen von einer anderen Seite angegangen. Neuevangelisierung ist für ihn ein freiheitlicher Vorgang; es geht ums Überzeugen, nicht ums Überreden. Freilich sei Freiheit nicht möglich ohne Solidarität und ohne Gerechtigkeit.

Im zweiten Schritt gab Kurt Koch Antwort auf die Frage: Wie soll die Kirche bei der Jahrtausendwende aussehen? Im Vordergrund stehen für ihn die drei Grundfunktionen der Kirche: die Martyria, die Leiturgia und die Diakonia. Diese verband er mit den drei bedeutenden Stichworten des Zweiten Vatikanums: Mysterium, Communio und Missio. Die Kirche der (nahen) Zukunft soll sich auf das Mysterium Christi besinnen, eine mystische Kirche werden. Damit verbunden ist das Danken im Lob Gottes und der weitgehend selbstlose Dienst in der Gemeinschaft, zu dem als Wesensbestandteil die Missionstätigkeit gehört. Es soll nicht eine Komm-her-Kirche geben, sondern eine Geh-hin-Kirche.

Die Jahrtausendwende darf jedoch nicht vorbeigehen ohne den Blick auf das Kreuz von Golgotha. Dort hat Christus Juden und Heiden miteinander versöhnt. Heute ist Versöhnung neu notwendig. Christus kommt den Schuldigen mit seiner unermesslichen Liebe sehr weit entgegen. Das Kreuz ist nicht das Ende unseres Glaubens; im Mittelpunkt steht die Auferstehung. In seiner Homilie am Ende der Tagung rief Bischof Kurt Koch dazu auf, sich immer wieder in die Fülle des Glaubens zu vertiefen und zur Versöhnung bereit zu sein, um so einen persönlichen Beitrag zur Jahrtausendwende einzubringen.

Mit zum Tagungsprogramm gehörte eine Gesprächsstunde mit dem Basler Diözesanbischof, in welcher eine breite Palette von Fragen und Wünschen vorgebracht wurde und auf die Kurt Koch trotz beschränkt zur Verfügung stehender Zeit stets das Wesentliche herauskristallisierend einging.

Das Thema ist damit hoffentlich nicht vom Tisch – es ist zu bedeutend, als dass man sich nicht eingehender damit befassen müsste.

Arnold B. Stampfli

Christus, 2000 Jahre alt – und doch ewig jung

Die in der SKZ (Nr. 25 vom 20. Juni 1996) angekündigte Tagung im Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten zum Thema «Christus, 2000 Jahre alt – und doch ewig jung» ist auf grosses Interesse gestossen. Es wollten so viele mit dabei sein, dass selbst die grösste Bereitschaft, sich dynamisch zu zeigen, bei den Marienschwestern an Grenzen gestossen war.

Auch wenn der bekannte Schönstattpater Josef Gemperle, der heute in St. Gallen sich intensiv mit der bevorstehenden Jahrtausendwende befasst und wohl auch den Impuls zu dieser Tagung gegeben hatte, in Quarten selber im Hintergrund blieb, ist ihr Zustandekommen weitgehend sein Verdienst. Zusammen mit Schwester Mariza Signer haben die Mitbrüder Josef Banz und René Klaus den or-

ganisatorischen und spirituellen Rahmen gesteckt, innerhalb dem Bischof Kurt Koch seine drei Schritte tun und die grosse Zuhörerschaft auf die bevorstehende Wende aufmerksam machen konnte.

Der von zahlreichen Vorträgen bei vielen Gläubigen bekannte und stets gern gehörte Basler Diözesanbischof machte in seinem ersten Vortrag vorerst einmal deutlich, was mit dem Anliegen einer Neuevangelisierung Europas (und der Welt überhaupt) gemeint ist. In diesem Rahmen will die Weltkirche gemäss dem Anliegen des Papstes in den kommenden drei Jahren die Besinnung auf Jesus Christus, auf den Heiligen Geist und schliesslich auf Gott, den Vater, in den Mittelpunkt stellen. Es soll eine ausgesprochene Zeit des Wartens und des Hoffens werden, eine

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ 25 Jahre Seminar St. Beat

Vor bald 25 Jahren wurde das neue Seminar St. Beat in Luzern von Bischof Anton Hänggi eingeweiht. Zum Anlass dieses Jubiläums plant ein Organisationskomitee mit dem Seminarteam und Studierenden verschiedene Aktivitäten. Im Mittelpunkt steht ein Bus, der während ca. neun Monaten unterwegs sein wird in verschiedene Pfarreien des Bistums Basel.

Im Rahmen eines Eröffnungstages am Freitag, dem 15. November 1996, wird der Bus der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Danach werden abwechslungsweise jeweils etwa drei Studierende mit dem Bus in die Pfarreien fahren und das Seminar in den Sonntagsgottesdiensten und bei verschiedenen Begegnungsmöglichkeiten vorstellen. Der Bus selber dient als Treffpunkt und enthält Informationen über das Seminar und über kirchliche Berufe, eine Diaschau, Spiele für Kinder sowie praktische Materialien für den Religionsunterricht und die Erwachsenenbildung. Während der Woche könnte auch ein Informations- und/oder Diskussionsabend mit Studierenden und jemandem vom Seminarteam geplant werden. Die benötigte Standfläche beträgt 14 x 4 Meter. Es genügen drei separate 220-Volt-Stromdosen, die mit je 10 Ampère abgesichert sind.

Für nähere Informationen und einen möglichen Termin für den Bus in der Pfarrei melde man sich bis am 10. Oktober 1996 bei: Diakon Hannes Weder, Koordinator «25 Jahre Seminar St. Beat», Pfarrschürli, 5626 Hermetschwil, Telefon 056-633 11 93 oder 079-414 62 28.

■ Diakonenweihe

Am Samstag, 28. September 1996, weihte Weihbischof Martin Gächter in der Pfarrkirche von Sursee zu Diakonen die Priesteramtskandidaten:

Elsener Urs, von Menzingen in Neuhausen a. Rhf.,

Essig Stefan, von Wil in Berikon,
Heim Ruedi, von Appenzell in Sursee, und

Kemmler Stefan, von Eschenbach (SG) in Pratteln.

Bischöfliche Kanzlei

■ Ernennung

Diözesanbischof Kurt Koch hat am 20. September 1996 Bischofsvikar und

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches der Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» will hauptsächlich an das kulturelle Erbe unserer Kirche, aber auch an zeitgenössische «Kunst für Kirche» erinnern. Begonnen hatten wir mit den heutigen Bistumskirchen; darauf folgten die Territorialabteien und die schweizerischen Abteien der Schweizerischen Benediktiner-Kongregation, die Westschweizer Benediktinerabtei von Port-Valais in Le Bouveret sowie die benediktinischen Nonnenklöster in der Schweiz. Zurzeit ist die Reihe an den in der Föderation verbundenen benediktinischen Schwesternklöstern. Das Benediktinerinnenkloster zum heiligen Bruder Klaus in Melchtal (OW), das wir ab heute vorstellen, ist eine Gründung des Luzerner Anstaltsgeistlichen Balthasar Estermann. Im August 1866 erwarb er für drei Schwestern ein armseliges

Haus und gründete so ein Kloster der «Ewigen Anbetung»; damit wollte er «weiblichen Personen, die gern im Stillen Gott gedient hätten und mit irdischen Gütern schwach bestellt waren, Gelegenheit bieten, ihr Ziel zu erreichen». Das jetzige Kloster wurde 1893–1896 gebaut; der Chor der Klosterkirche – ein Jugendstilbau mit einer bemerkenswerten Kassettendecke – wurde von Alois Spichtig neu gestaltet. An alten Kirchenschätzen hat das Kloster, das bis zur Jahrhundertwende um Anerkennung und Fortbestand ringen musste, ausser Geleicheniserwerbungen nicht viel aufzuweisen. Um so stärker ist die zeitgenössische «Kunst für Kirche» vertreten, gehört doch die Künstlerin Chantal Hug dem Melchtaler Konvent an. Sie führte uns durch Kloster und Schule, an der sie selber auch unterrichtet, zu den «Kirchenschätzen»; fotografiert hat sie Teresa Weibel. Ihr danken wir für ihre Hilfe wie wir Sr. Chantal Hug und dem Konvent für die gewährte benediktinische Gastfreundschaft danken. Redaktion

Domherrn Dr. Max Hofer, Pastoralamtsleiter und Informationsbeauftragter der Diözese Basel, zum neuen Regionaldekan des Kantons Luzern für den Rest der Amtsdauer 1994–1998 ernannt. Domherr Max Hofer wird sein Amt am 13. Januar 1997 antreten.

Bischöfliche Kanzlei

■ Berichtigung

Betrifft Veröffentlichung in Nr. 35 der SKZ vom 29. August 1996:

Chantal Borbély-Ruozzi, von Biel,

Marie-Josèphe Lachat, von Pruntrut,

Jean-Paul Odiet, von Delsberg,

Jean-Noël Theurillat, von Delsberg,

wurden nicht als Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen in den Dienst des Bistums Basel aufgenommen, sondern sie haben am Sonntag, 16. Juni 1996, in der Kapelle Notre-Dame du Vorbourg in Delsberg ihre Bereitschaft zum kirchlichen Dienst im Bistum Basel erklärt.

Weihbischof Martin Gächter hat im Auftrag von Diözesanbischof Kurt Koch diese Absicht dankbar entgegengenommen und die oben genannten Personen mit dem Dienst als Lektorinnen und Lektoren sowie Kommunionsspenderinnen und Kommunionsspender beauftragt.

Bischöfliche Kanzlei

■ Im Herrn verschieden

Msr. Dr. Josef Anton Saladin,
Unterems (VS)

Im Altersheim in Unterems starb am 16. September 1996 Msr. Dr. Josef Anton Saladin. Er wurde am 13. Juni 1908 in Dornach geboren und am 9. Juli 1933 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Grenchen (1933–1936) und war – nach kirchenmusikalischen Studien in Rom (1936/37) – Professor am Kollegium St. Michael und Organist in der Pfarrkirche in Zug (1937–1939). 1939–1940 wirkte er als Domkaplan in Solothurn und kehrte dann als Chorleiter in der Guthirtkirche nach Zug zurück (1940–1946), verbunden damit war ein Musikstudium an der Universität Zürich, das er 1946 mit dem Doktorat abschloss. In den Jahren 1946–1957 war er Katechet und Chorleiter in St. Maria zu Franziskanern in Luzern und 1957–1968 Pfarrer in St. Maria in Schaffhausen. Ab 1968 stand er als Betreuer der Seelsorgestelle Riedholz im Dienst der Pfarrei St. Niklaus in Solothurn, bis 1994 eine Krankheit zur Übersiedlung ins Altersheim Unterems (VS) führte.

Neben der pfarreiseelsorglichen Tätigkeit galt sein Einsatz vor allem der Kirchenmusik: 1951–1959 als Präses des di-

özesanen Cäcilienvereins, 1961–1971 war er Mitglied der diözesanen, 1971–1978 der interdiözesanen Kommission für Kirchenmusik, 1975–1979 auch Mitglied der Liturgischen Kommission der Schweiz. 1978 wurde er zum päpstlichen Ehrenprälaten ernannt. Sein Grab befindet sich in St. Niklaus/Solothurn.

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Martin Grichting zum Leiter des Lauertanum in Zizers (GR),

Stephan Schmitt, bisher Vikar in Bürglen (UR), zum Pfarrer von Unterschächen (UR),

P. Jakob Crottogini SMB zum Pfarradministrator für Maladers (GR),

Pavol Miklovic zum Pastoralassistenten in St. Felix und Regula Zürich.

Hinweise

Sankt Nikolaus begegnen

Das Sankt-Nikolaus-Seminar vom Samstag/Sonntag, 9./10. November 1996, im Ferienhaus Sankt Karl, 6434 Illgau (SZ), Telefon 041-811 10 93, ist ein fröhlich-instruktives Wochenende für «Sankt-Nikolaus»-Darsteller und ihre Helfer aus Jugend- und Männervereinen, aus Nikolausgruppen.

Kursinhalte sind: Sankt Nikolaus: Leben, Legende und Brauchtum. Pädagogisch-psychologische Erkenntnisse über Kind und Familie. Das «Sankt-Nikolaus-Spiel», der Nikolaus-Besuch in Familien, Kindergärten, Schulklassen, Jugendgruppen, Altersnachmittagen, in Vereinen und bei Erwachsenen. Es wird gearbeitet mit Film, Dias, Video, an Beispielen, in Diskussionsrunden.

Die Kursleitung nehmen Aloys von Euw, Pfarrer, 6443 Morschach, und ein Mitarbeiter-Team wahr.

Anmeldungen sind bis 21. Oktober 1996 zu richten an: Aloys von Euw, Pfarrer, 6443 Morschach, Telefon 041-820 11 49.

Mitgeteilt

Impulstagung Katechese/Jugendseelsorge

Am 24./25. Januar 1997 findet in Quarten bereits zum zweiten Mal eine gemeinsame Impulstagung für Katechet(inn)en und Jugendseelsorger/-innen statt. Diesmal wird das Thema «Jugendkulturen», insbesondere unsere Grenzen und Möglichkeiten, «Jugendkulturen» zu begegnen, im Zentrum der Tagung stehen. Wo treffen wir auf Jugendkultur? Wo trifft sie uns? Das Thema soll auch dazu animieren, neue Brücken zwischen Katechese und kirchlicher Jugendarbeit zu entdecken.

Als veranstaltende Organisationen treten auf: Schweizerischer Katechetenverein (SKV), Verein Deutschschweizerischer Jugendseelsorger/-innen, die Vereinigung der Laienkatechet(inn)en (VLS), die Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit und die Arbeitsstelle IKK. Die Tagung dauert von Mittag bis Mittag.

Mitgeteilt

Verstorbene

Dr. P. Rupert Ruhstaller OSB, Kloster Einsiedeln

Im Kloster Einsiedeln starb in den Morgenstunden des 15. Juli 1996 Dr. P. Rupert (Alfred) Ruhstaller, langjähriger Präfekt des Lyzeums und Rektor der Stiftsschule Einsiedeln, in seinem 80. Lebensjahr.

P. Rupert Ruhstaller erblickte am 8. April 1917 in Einsiedeln das Licht der Welt. Auf dem Klostergut Bolzberg erlebte er seine Jugendjahre. Nach Erlangung der Matura an der Stiftsschule Einsiedeln im Sommer 1937 begann er im Kloster Einsiedeln das Noviziat und konnte am 20. September 1938 die einfache Profess und am 21. Oktober 1941 die ewige Profess ablegen. Nach Abschluss des Theologiestudiums empfing P. Rupert am 30. Mai 1942 aus den Händen von Erzbischof Raimund Netzhammer die Priesterweihe.

Das lange Klosterleben von P. Rupert Ruhstaller stand ganz im Dienste der Bildung und Erziehung der Jugend. Bereits im Herbst 1942 kam P. Rupert als Klassenlehrer und Vizepräfekt des Externates an die Stiftsschule. Die jahrzehntelange Tätigkeit an der Stiftsschule wurde nur unterbrochen durch den Studienaufenthalt an der Universität Freiburg (1952 bis 1958) und durch die Stipendiats-Mitarbeit am «Thesaurus linguae latinae» in München (1959 bis 1960). Nach der Rückkehr von München im Sommer 1960 übernahm P. Rupert für 16 Jahre die neugeschaffene Lyzeums-Präfektur. Nach dem unerwarteten Tod von Dr. P. Ludwig Räder im August 1976 ernannte Abt Georg Holz Herr P. Rupert zum Rektor der Stiftsschule. Im gleichen Jahr 1976 ernannte der Regierungsrat des

Kantons Schwyz P. Rupert zum Mitglied des Erziehungsrates des Kantons. 1989 übergab P. Rupert die Leitung der Stiftsschule jüngeren Händen, blieb aber weiterhin an der Stiftsschule tätig.

Neben dem Einsatz für die Stiftsschule sorgte P. Rupert Ruhstaller über ein halbes Jahrhundert dafür, dass die vielen Uhren im Kloster und auf den Türmen die rechte Zeit an-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Hans Ambühl, lic. iur., Luzernstrasse 11, 6210 Sursee

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Paul Jeannerat, Missio-Arbeitsstelle, 48 route de la Vignettaz, 1709 Freiburg

P. Walter Ludin OFM Cap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

P. Othmar Lustenberger OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Journalist, Dorf 73, 8739 Rieden

Dr. P. Hans Waldenfels SJ, Professor, Grenzweg 2, D-40489 Düsseldorf

Margrit Zemp, Kreuzbuchstrasse 113, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21,
Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnemement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

VERSTORBENE / NEUE BÜCHER

zeigten. Noch während des Theologiestudiums erarbeitete der Glockenspezialist P. Rupert eine neue Läutordnung, damit die 12 Glocken in den Klostertürmen zur richtigen Zeit und in der richtigen Reihenfolge die vielen Kloster-, Pilger- und Pfarreigottesdienste und Feierlichkeiten künden.

Zur Abklärung eines Schwächeanfalles kam P. Rupert für wenige Tage ins Regionalspital Einsiedeln. Im Regionalspital gab P. Rupert in den Morgenstunden des 15. Juli unerwartet, doch wohl vorbereitet, sein reicherfülltes Leben dem Schöpfer zurück. Der Beerdigungsgottesdienst und die Beisetzung von P. Rupert fanden am 20. Juli 1996 in der Klosterkirche Einsiedeln statt. P. Rupert Ruhstaller ruhe im Frieden des Herrn.

Othmar Lustenberger

Neue Bücher

Anfänge der abendländischen Mystik

Bernard McGinn, Die Mystik im Abendland. Band 1: Ursprünge. Aus dem Englischen (The Foundations of Mysticism, New York 1991) übersetzt von Clemens Maass, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1994, 527 Seiten.

Das auf vier Bände konzipierte Werk, die in kurzer Folge erscheinen sollen (Abschluss 1996), wird hohen Ansprüchen gerecht. Der amerikanische Autor, Professor für Kirchengeschichte und Geschichte des Christentums an der Universität Chicago, verfügt über ein immenses Fachwissen, das nicht einfach quantitativ Fakten anhäuft. McGinn setzt sich mit der jeweiligen Thematik gründlich und konstruktiv auseinander.

Ursprünglich plante der Autor eine Gesamtdarstellung der Geschichte christlicher Mystik. Die schwierige Quellensituation und eine immer noch brachliegende Forschung der ostkirchlichen Kirchen- und Geistesgeschichte machte eine Beschränkung auf die Darstellung der abendländischen Mystik ratsam. Natürlich sind auch von da aus stets Blicke auf den Orient notwendig. McGinn geht direkt darauf aus,

diese Zusammenhänge zu zeigen. Ganz präsent ist aber der östliche Raum in den grundlegenden Einführungsartikeln I-V, die den jüdischen und griechischen Bereich ausleuchten. Diese Grundlegung (9-275) ist umfassend und gedrängt und fordert vom Leser aufmerksame Konzentration. Dann aber, mit dem Einsetzen des eigentlichen Themas (Anfänge der abendländischen Mystik), erhält die Darstellung Glanz und Farbe. McGinn versteht es ausgezeichnet, das immense Material übersichtlich zu ordnen und in ansprechender Diktion zu präsentieren. Bemerkenswert ist die sorgfältige Zeichnung von Persönlichkeiten wie etwa Ambrosius und Augustinus, Evagrius Ponticus und Johannes Cassianus. Im Anhang (381-460) gibt der Autor einen umfassenden Überblick über den Stand der heutigen Mystikforschung. Dieses Standardwerk stellt eine beeindruckende wissenschaftliche Leistung dar. In Zukunft wird man um McGinn kaum herumkommen können.

Leo Ettl

Kraft der Stille

Hans-Günther Kaufmann und Abt Odilo Lechner OSB, Kraft der Stille, Pattloch Verlag, Augsburg 1994, 142 Seiten.

Ein Band mit Fotos von ausgesuchter Perfektion und Intensität, vorgelegt von einem Autorenteam (Bild und Wort), das subtil aufeinander abgestimmt ist. Der Erfolgsfotograf Hans-Günther Kaufmann (Prominenz, Mode- und Herrenmagazine) lernte den Benediktinerabt von St. Bonifaz in München und in Andechs kennen, einen bekannten, kultivierten geistlichen Lehrer. Daraus entstand eine Freundschaft, die einen starken, prägenden Einfluss auf die Tätigkeit des Starfotografen hatte. Hans-Günther Kaufmann wurde in der Annahme von Aufträgen, die das Leben seiner Familie tragen, selektiver. Ab und zu kommt ein Gemeinschaftswerk des Fotografen mit dem urbanen Abt der Grossstadt heraus. Der neue Bildband «Kraft der Stille» zeigt klösterlichen Alltag. Die Aufnahmen stammen aus halb Europa und auch aus verschiedenen Orden und Klöstern. Allerdings bleibt die Herkunft unbekannt. Als Legende steht einfach ein Satz aus der Benediktinerregel. Das dient der Absicht,

Kraft und Stille auszustrahlen. Der Band, der alle Superlative verdient, will mehr sein als Kunstbuch. Abt Odilo Lechner steuert zwei Aufsätze bei: «Die Provokation der Stille» und «Die Dynamik der Stille». Sie vertiefen und begleiten zurückhaltend meditativ die in Bildern dargelegte Botschaft.

Leo Ettl

Hugo und Karl Rahner

Karl H. Neufeld, Die Brüder Rahner... Eine Biographie, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1994, 415 Seiten.

Die beiden Rahner-Brüder in einer Biographie zu vereinen, erweist sich, je mehr man in die Lektüre bis zum Tod des älteren (Hugo † 1968) fortschreitet, als eine gute Idee. Wie schon zu Lebzeiten profitiert so der eine von der Bereicherung durch den andern. In dieser zur Einheit verschmolzenen Doppelbiographie wird Hugo Rahner, der bis ungefähr zum Konzilsbeginn berühmter war als der jüngere Karl, aus einer fortschreitenden Verblässung neu ins Licht gestellt.

Die Wege der beiden gehen auch lange Jahre hindurch parallel, besonders in der gemeinsamen Professur der beiden an derselben theologischen Fakultät in Innsbruck, wenn auch der Inhalt der Lehraufträge verschieden war, bei Hugo in breiter Bahn der kirchenhistorische, bei Karl der theologisch-systematische. Wenn Hugo und Karl in mancher Hinsicht verschieden begabt waren, sie waren gegenseitig an ihren Tätigkeiten, Erfolgen und Schicksalsschlägen (Zweiter Weltkrieg) brüderlich interessiert, was sich besonders in der langen und aufzählenden Krankheit Hugo Rahners zeigte.

Was Karl H. Neufeld, der in den letzten Jahren Karl Rahners Privatsekretär war und heute das Karl-Rahner-Archiv betreut, mit perfekter Sorgfalt zusammengetragen hat, ist viel mehr geworden als «nur» Biographie. Es ist exemplarische Kirchen- und Theologiegeschichte der zweiten Jahrhunderthälfte. In dieser Funktion wird Karl Heinz Neufelds gründlich recherchiertes und zügig geschriebenes biographisches Werk eine Grösse, um die man nicht herumkommt, wann immer man sich als Kirchenhistoriker in diese Zeitgeschichte hineinarbeitet.

Leo Ettl



Für Aushilfen

mit Eucharistiefeier
und Predigt

noch frei:

vom 26. Oktober
1996 bis Mitte
Januar 1997.
Keine Reiseentschä-
digung, weil G.A.

Thomas Hasler,
Fenkernstrasse 15,
6010 Kriens, Telefon
041-320 95 32

Messwein



SAMOS des PÈRES
süss; aus dem antiken
Griechenland; in 1-lt-,
½-lt + 10-lt-Boxen.

FENDANT
trocken, aus dem
sonnigen Wallis;
in ½-lt-Flaschen

KEEL & CO AG
9428 Walzenhausen

T 071 886 49 10 / F 886 49 19



**Pfarrei St. Adelrich
8807 Freienbach (SZ)**

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter als

Katechetin/Katecheten

Aufgaben:

- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen, z. B. Pfadfinder
- Weitere Aufgaben nach Absprache mit dem Seelsorgeteam

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Teilzeit möglich
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam
- offene Atmosphäre

Wir wünschen uns:

- eine abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarrei

Stellenantritt: nach Vereinbarung.

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung:
Pfarrer P. Notker Bärtsch, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon,
Telefon 055-410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Robert Flühler, Kirchenpräsident, Luziaweg 13,
8807 Freienbach

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-283 24 32

Adelboden:

Ferienhaus

(Selbstversorgerhaus)
kurzfristig vom 14. bis 18. Oktober 1996

für 50% Preisnachlass

weiterzugeben.

Informationen Kath. Pfarramt Pfäffikon (ZH)
Telefon 01-950 11 47

Wir suchen für unsere Krippe:

Dreikönigsfiguren

(3 Könige, Diener, Tiere u. a.) in Gips (Beschädigtes wird restauriert), Grössen zwischen 35 bis 45 cm.

Angebote an: Röm.-kath. Pfarreisekretariat, 5507 Mellingen

deutsch

radio vatican

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Kath. Theologe und dipl. Sozialarbeiter HFS

sucht:

herausfordernde Tätigkeit

- als Theologe, Seelsorger, Sozialarbeiter
- in und mit aufgeschlossen-kommunikativem Team
- in lebendiger Gemeinde, oder:
- in Begegnungs- bzw. Bildungsstätte,
- in sozial-therapeutischer Einrichtung

bietet an:

- langjährige Erfahrung in:
 - Jugend-, Gemeinde-, Krankenseelsorge
 - Gemeindeleitung
 - religiöser Bildungsarbeit
 - polyvalenter Sozialarbeit
- Kooperationsbereitschaft
- Belastbarkeit
- positive Lebens- und Glaubenshaltung

Zurzeit in ungekündigter Stellung.

Ihr Angebot erbitte ich unter Chiffre 1751 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

AZA 6002 LUZERN

84

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung

6060 Sarnen

40/3.10.96

**Opferlichte
EREMITA**



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN